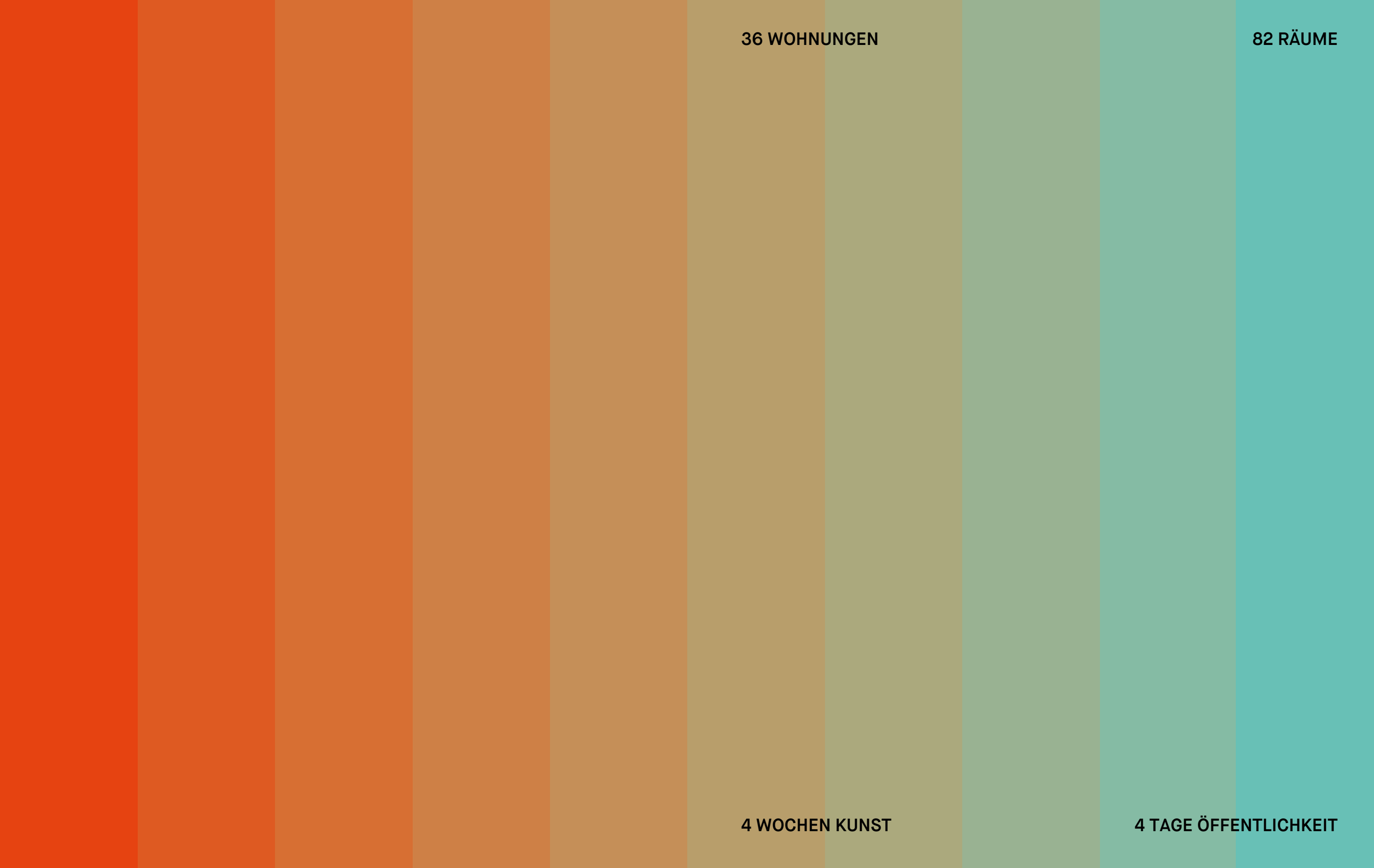


A
R O M E I A S
T
E



Bevor es los geht...

Durch den unerwarteten Tod des künstlerischen Leiters Jörg Lillich standen nicht mehr alle Bilder und Texte zur Verfügung. Aus diesem Grund sind einige Seiten mit Platzhalterinhalten versehen und die Gestaltung der Dokumentation hat sich hinausgezögert.



Jeder der Punkte steht für eine Etage, so wirst du schnell und einfach durch die einzelnen Stockwerke des Projektes geführt.

Das Projekt

Seite 007 - Seite 009

Haus 5

Seite 011 - Seite 027



Haus 7

Seite 029 - Seite 041



Haus 9

Seite 043 - Seite 067



Haus 11

Seite 069 - Seite 089



Haus 13

Seite 091 - Seite 109



Haus 15

Seite 111 - Seite 131



Haus 17

Seite 133 - Seite 159



Fassaden

Seite 161 - Seite 171

Theater & Bühne

Seite 173 - Seite 179

Baggerballett

Seite 181 - Seite 187

Schlusswort

Seite 189 - Seite 201

Wenn Sie einen der teilnehmenden Künstler nach der ARTE ROMÉIAS fragen, dann werden Sie vermutlich von einem ganzen Schwall an Erinnerungen überspült. Erinnerungen an Gespräche. An Ideen. An die entbehrungsreiche Zeit des Aufbaus, in der keiner so richtig wusste, ob dieses Projekt denn überhaupt funktionieren könnte. Und an den Moment des abfallenden Drucks, als alle spürten: Ja, es funktioniert. Irgendwie. Vielleicht besser, aber mindestens anders als erwartet. Erinnerungen an die massiven Zuschauerströme, die sich durch die Häuser drängten. An Besucher die so neugierig und naiv unzählige „Warum`s“ und „Wieso`s“ in den Raum zeichneten, bis besonders kontaktfreudigen Künstlern am Sonntagabend die Stimme unter den Strapazen wegbrach. Vor allem aber wird man Ihnen von diesem seltsamen Gefühl erzählen, die das Abenteuer ARTE ROMÉIAS mit sich brachte. Ein genaues Skizzieren und Beschreiben fällt schwer, zu eigenartig waren wohl die Dynamiken die da in diesen alten Abbruchhäusern entstanden, aber mit einem bloßen „Muss man dabei gewesen sein!“ ist es ja auch nicht getan. Versuchen wir`s so: Jeder Beobachter, der sich auf ein neues Werk einlässt (und hierbei erscheint es vollkommen egal, ob es sich um ein Buch, einen Film oder ein Bild handelt), der taucht temporär und per Kopfsprung in eine neue Welt ein, deren Regeln er für den Zeitraum seines Besuchs akzeptieren muss – aus diesem Grund sind Laserschwerter in Star Wars eben nicht unrealistisch, sondern in sich logisch und beinahe real (das aber nur als Fußnote). Ein solches Eintauchen verlangt selbstverständlich ein gewisses Maß an Mut und Pioniergeist, eine Lust auf Neues und auf die Konfrontation – und jetzt stellen Sie sich vor, dass Sie an nur einem Abend in circa 40-50 neue Welten eintauchen. Im Minutentakt. Türe auf, Treppe hoch, links rein, schauen, riechen, schmecken, gut finden, links raus, rechts rein, beobachten, entdecken, fühlen, blöd finden, rechts raus, Treppe hoch, links rein, langweilig finden, reden, doch ganz gut finden, diskutieren, super finden, zwei Stunden sitzen, links raus, rechts rein, Preisschilder sehen, blöd finden, Geheimnis entdecken, Foto machen, gut fühlen, rechts raus, Treppe hoch... und so weiter. Und so weiter. Und so weiter. Das Filtern dieses Rauschzustands der Erfahrungen erscheint rückwirkend beinahe unmöglich – auch deshalb kanalisieren sich die mehrschichtigen Retrospektiven meist in beispielhaften Sequenzen. Was also war Dein persönlicher ARTE ROMÉIAS Moment? Der Autor dieser Zeilen kramt in der eigenen Kopfkiste und wird schnell fündig. Es ist Freitagabend, wir strömen zu zweit durch die ehemaligen Arbeiterwohnungen, die Jahrzehnte an Geschichte aufgesaugt haben und jetzt in Form von leicht verblassten Seefahrtstätowierungen auf der Wohnungshaut tragen, als über Singen urplötzlich die Welt untergeht. Blitzlichtgewitter, Donnergrauen. Draußen Sintflut, drinnen Sinnflut! Das Publikum wird zwangsläufig noch konzentrierter in die Häuser getrieben, wo es es pitschnass von Regen und Schweiß durch die beinahe tropisch aufge-

heizten Treppenhäuser schiebt. Passend dazu landen wir plötzlich in einem Zimmer, das sich die Natur zurückgeholt hat. Pflanzen, Blätter und Blumen drängen aus allen Ritzen und Rissen, ein kuntergrün der Naturtöne, Photosynthese statt Selfies. Mittendrin im Dschungel sitzt aber ein bunt zusammengewürfelter Haufen, der sich sogleich als Chor herausstellt, der sich mit Vorliebe barockem Liedgut widmet. Zwei Plätze sind frei. Wir setzen uns. Wir bleiben. Eine Szene, wie aus einem Indiefilm des amerikanischen Symmertrie-Fanatikers Wes Anderson. Was war eigentlich Dein persönlicher ARTE ROMÉIAS Moment? Die Fotografin Jana Akyildiz schilderte eine besonders prägnante Begegnung mit einer Besucherin, die man heute wohl als Quintessenz präsentieren kann. Jana war bereits vor der großen Künstlerwelle durch Häuser der Romeiasstraße gehuscht, den Apparat im Anschlag, auf der Suche nach Kleinstspuren und Überbleibseln, die schon bald drohten zu verschwinden. So wurde ihr Projekt „sichtbar“ zur wertvollen Raum-Zeit-Kapsel, die den Blick der Flaneure für die Kerben und Narben schärfen sollte. Auch deshalb wirkt die folgende Begegnung beinahe surreal oder gar geskriptet. Denn in ihren Räumlichkeiten traf Jana auf Frau Oblach, die frühere Bewohnerin ebendieser Wohnung, die 27 Jahre in der Romeiasstraße gelebt und hier ihre Mutter verabschiedet hatte. Und hier zünden urplötzlich alle Synergien und Energien, die ein solches Projekt mit sich bringt. Nicht nur, weil Frau Akyildiz und Frau Oblach plötzlich im Austausch stehen, nicht nur weil sich hier Diskurs und gelebte Geschichte verweben, sondern weil die Sphäre der Kunst auf die Sphäre des Alltags trifft und in ihrem Aufprall eine ganze Staubwolke der Bedeutung aufgewirbelt wird. Der große Gewinn der ARTE ROMÉIAS war die Vielfalt. Kunst und Kunstszone definieren sich gegenwärtig leider viel zu oft durch Ausschluss. Es werden klare Grenzen gezogen und klare Räume geschaffen. Wer die sektgeschwängerten Eröffnungsreden nicht versteht oder die klassischen Musiksequenzen doof findet, der hat in der Sphäre der Kunst nichts verloren. Auch deshalb sind es oft die immer gleichen Leute, die zur Vernissage strömen. Es geht um sehen und gesehen werden, um kaufen und verkaufen. Immer! Dieses Netz der Eitelkeiten konnte die ARTE ROMÉIAS durchtrennen. Auch oder gerade weil niemand ausgeschlossen wurde. Das muss man nicht uneingeschränkt gut finden, auf keinen Fall. Marc-Julien Hensch, Chefredakteur des Hochschulmagazin Campuls, schrieb etwa treffend: „Und doch bleibt der fade Beigeschmack auch hier in Singen so etwas wie die Krise der Kunst erfahren zu können. Sie tut nicht mehr weh. Sie ist gefällig. Sie ist Anlass verschiedenste Menschen zusammenzubringen aber sie bringt diese Menschen nicht zum Debattieren.“ Ja! Diese Überlegungen müssen gedacht werden. Weil sie absolut schlüssig sind. Und weil sie ja eben doch nachweisen, dass ARTE ROMÉIAS Debatten anstößt. Und selbstredend wird man kaum jemanden finden, der ausnahmslos jeden Raum in der Romeiasstraße interessant

fand. Nein, ganz vieles war subjektiv furchtbar. Und subjektiv langweilig. Und subjektiv harmlos. Aber alles war da und alles stellte sich damit dem konsequenten Abrieb an den anderen Arbeiten. Kunst darf nicht mit den vermeintlichen Eliten untergehen. Sie soll für alle da sein. Für den Bratwurst mampfenden Frührentner, das Eis schlotzende Kindergartenkind und den Bier stürzenden Studenten. Nicht immer, aber punktuell. Deshalb sind Projekte wie die ARTE ROMÉIAS so nachhaltig, wichtig und nachhaltig wichtig! Weil sie die Scheuklappen einreißen oder neu bemalen. Mit kitschigen Engeln. Oder brutalen Parolen. Das war der Reiz, alles war möglich. Der aufreizende Blick in den Spiegel einer bunten und diversen Gesellschaft. Und doch saß allen die Zeit im Nacken: Vier Tage Kunst. Dann kommt die Abrissbirne. Was so brutal und so final klingt, war für die Gesamtidee entscheidend. Wer alle Zeit der Welt hat, der neigt dazu sie zu verschwenden. Wenn Dir aber die Endlichkeit schon fröhlich grinsend zunickt, dann wirst Du Dich immer sputen, die Dir verbleibende Zeit zu nutzen. Diesen gewissen Hunger spürte man in der Romeiasstraße! Niemand wollte etwas missen oder vergessen, jeder stürzte sich frohen Mutes in den Bedeutungswirbel. Auch deshalb lohnt sich der erinnernde Blick zurück. Versuchen Sie es selbst...

„ARTE ROMÉIAS war für mich, der die Geldscheine an der Fassade brennen ließ, ein einzigartiges Kunstereignis. Weg von den White Cubes und Galerien, war die Kunst da, wo sie hingehört und wo sie gesehen wird, wo man diskutiert und wo der Eindruck vorherrscht, dass sich etwas bewegt. Kunst auf Zeit. Die Vergänglichkeit macht die Einzigartigkeit. Ich habe mich wohlgefühlt unter den Kollegen, beim HEGAU- und Uni-Team und auch wohlgefühlt in Singen.“ Ulrich Kütter

„ARTE ROMÉIAS war für mich einfach nur toll. Die künstlerische Vielfalt fast erschlagend. Ich bin froh, ein Teil dieser Veranstaltung gewesen zu sein, lies es doch auch Raum für viele kleine Momente wie gemeinsames Singen meiner Lieblingsmusik im Büro der künstlerischen Leitung. Die riesige Besucherzahl machte viele Treffen mit alten Bekannten möglich. Und dann natürlich die Auseinandersetzung mit viel viel Kunst und deren Künstlern war in Singen leider wohl einmalig.“ Joachim Mierisch

„GEMEINSAM eintauchend begegnen. Teilhabend verbinden. Ausgrabend erspüren. Aufgreifend sichtbar machen. Teilend mitteilen. Wissend am Ende bleibt allen die Erinnerung an Geschichte und Stadt, Architektur und Mensch, verwoben im Geflecht der Zeit.“ Andrea Dietz

„ARTE ROMÉIAS war für mich ein Erlebnis der anderen Art. Skeptisch zuerst, doch dann packte mich der Geist dieser Häuser und auch der Veranstaltung. Die Vielfalt der Ideen, der Werke, der Menschen – all das war einmalig. Und dann die vielen Besucher. Es ging laufend rein und raus. Am Ende verkaufte ich eine Figur. Dank an die Leute, welche alles organisierten.“ Ulla Berke

„Der Erfolg von ARTE ROMÉIAS liegt in meinen Augen vor allem in der geballten Vielfalt der enormen Diversität der Kunstschaffenden. Diese wüste Zusammenkunft an Künstlern hatte eine mindestens ebenso bunte Besucherschaft zur Folge, die sich nicht scheute, sich von Raum zu Raum auf neue, andersartige Projekte einzulassen. Mit ARTE ROMÉIAS wurde ein wichtiger Schritt in Richtung der Entmystifizierung von Kunst gemacht. Kunst von, und für Jedermann, das sollte es öfters geben!“, erklärte die Konstanzer Künstlerin Sofie Benning.

„Zum Abschluss bleibt eine einzigartige Erinnerung an eine gemeinsame bezaubernde Zeit. „Mehr davon“ wurde von vielen Besuchern geäußert. Ein gelungenes Festival, das war wohl Kunst für alle!“ Jana Akyildiz

„ARTE ROMÉIAS war für uns ein Versuch. Uns als Künstler in einem Projekt zu finden. Bei Müllers zuhaus...zu Dritt aber individuell, die eigenen Themen aus dem Kopf in den Raum und doch in Absprache. Neue Gedanken raus lassen aber auch wieder streichen und dann doch verwirklichen. Kein Diktat, keine Kontrolle, Altersgrenzen, Richtlinien. Einfach Kunst entstehen lassen. Kein Aussieben. ARTE ROMÉIAS war so eine bunte Mischung an genialen bis schrägen Zimmern voller Ideen. Alles hat uns/mir nicht gefallen, aber es war gut, dass es da war.“ Dagmar Eckert (Bei Müllers Zuhause)

„...eine unerwartet befreiende Zeit voller Fleiß, Schweiß (bei Bluttemperatur – und das ohne Wasser) und Improvisationsfluß. Die ehemaligen Einwohner waren in diesen Räumen spürbar glücklich gewesen und das brachte die Kunst erst richtig zum „Strömen“. Farbige Gespräche, lustige Eindrücke und lichte Gedankengänge waren (dem grantigen Wetter zum Trotz) Usus, als alle Anwesenden zum kreativen Teil dieses „Gesamtkunstwerkes“ wurden. Das Ganze war im allerbesten Sinne erschöpfend – einmalig und erfüllt erschöpfend.“



2.OG ←
Seite 025
Spiegel der Gesellschaft



2.OG →
Seite 027
Singen bleibt bunt!



1.OG ←
Seite 017
Kleiderbilder



1.OG ←
Seite 019
Spaß an Farbe
und Form



1.OG →
Seite 021
Taubenautik – Kunst
ist so vielfältig
wie das Leben



1.OG →
Seite 023
Auszug: expect /
exodus / exile



EG ←
Seite 013
Ein Raum gefüllt mit...



EG →
Seite 015
art & language konkret –
konstruktiv – optical art

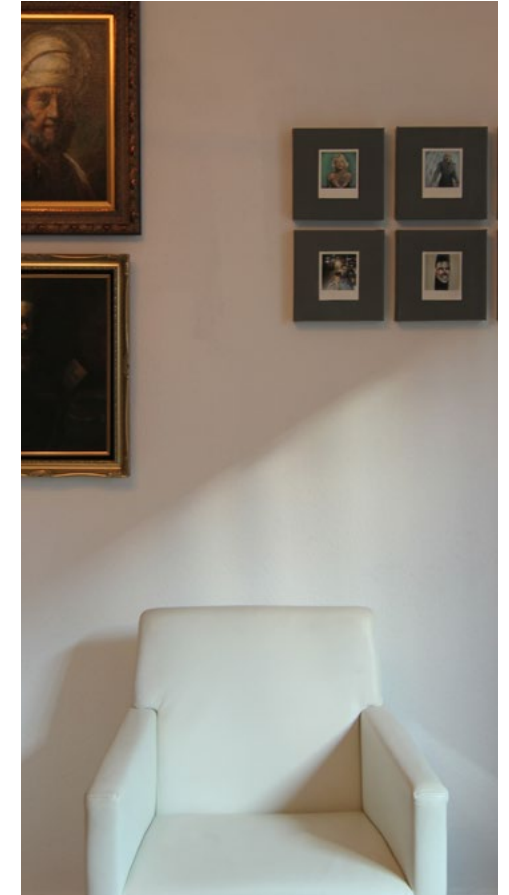


Das Singener Wochenblatt hat zum Anlass seines 50-jährigen Jubiläums die Räume der Wohnung in Haus 5 gefüllt mit „Kunst, Literatur, Medien“. Im Kunstraum fragen die Kunstwerke von Hakan Mandalinci nach ironischen, unterhaltsamen und zum Nachdenken anregenden Eventualitäten:

↳ „Was wäre wenn...“ *Karl Marx einen mit Werbung übersäten Formel-1-Anzug tragen würde?*

Im Medienraum können die Gäste selbst tätig werden und bei der Selfie-Aktion ein Erinnerungsfoto an die Festivaltage in der Romei- asstraße schießen und es anschließend auf der Internetseite des Wochenblatts hochladen.

Im „Raum gefüllt mit Stimmen“ können sich die Besucher vom Trubel erholen, in den gemütlichen Vintage-Sessel zurücklehnen und Dichtern und Denkern lauschen.



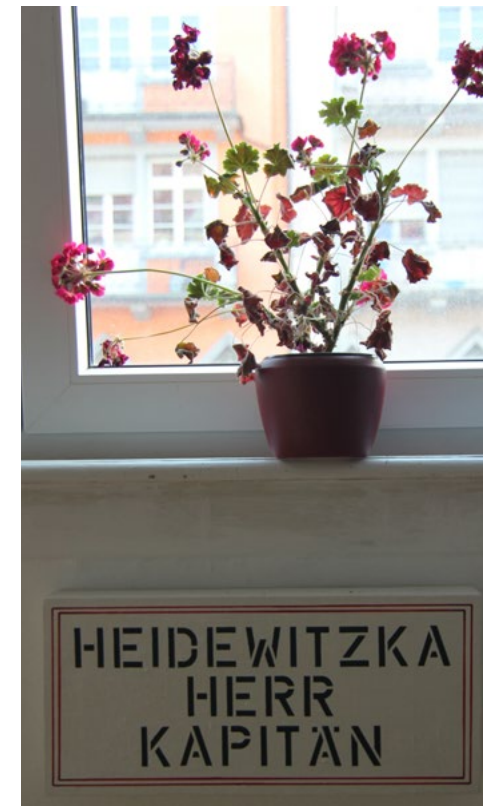


Der Künstler Robert Hoch entdeckte bereits früh seine Affinität zu Kunst, die für ihn zwar kein Beruf, aber dafür eine Berufung darstellt. Er beschäftigt sich vor allem mit Wortmalereien, einer Synthese aus Text-, Bild- und Lautsprache, aber auch mit konstruktiver Kunst – eine Art der Darstellung, die auf geometrischen Grundlagen beruht und keine symbolische Bedeutung besitzt.

Die Werke kombiniert aus Wort, Sprache und Malerei vermitteln dem Betrachter eine über den reinen Wortsinn hinausgehende Botschaft, die wiederum neue Gedanken erzeugt, Erinnerungen aufleben lässt und einem teils sarkastisch, teils witzig, ein Lächeln ins Gesicht zaubern können. Seine Werke entstehen hauptsächlich durch alltägliche Eindrücke des Gelesenen und Gehörten.

↳ Seine „optical art“ auf der zweidimensionalen Leinwand erzeugt, durch die bestimmte Anordnung der geometrischen Formen, einen dreidimensionalen Effekt.

Im Auge des Betrachters spielt sich eine ständige Bewegung ab, da es auf der Suche nach einer Form ist, an die es sich klammern kann.

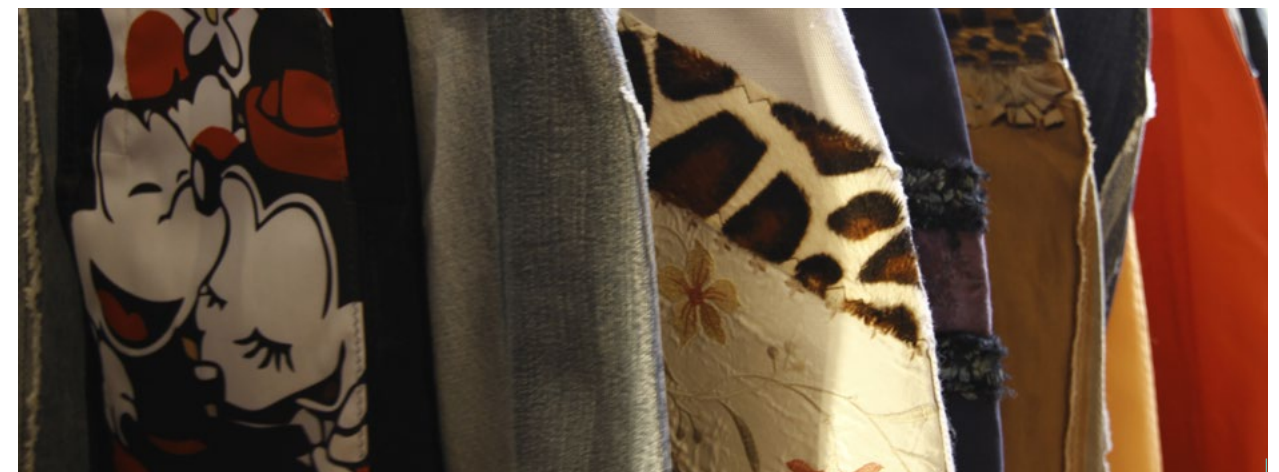




Mit ihrer Nähmaschine aus den 50er Jahren näht die gelernte Grafikerin Sandra Trölsch Unikatröcke aus gebrauchten Stoffen, die sie von Freunden und Bekannten, auf Flohmärkten und von Kunden bekommt. Aus Tischläufern, Bettwäsche, Hosenbeinen oder Vintage-Dekostoffen entstehen einzigartige und typgerechte Röcke nach Maß.

↳ *Ob eingefärbt, bedruckt, appliziert, gestickt, besprüht und beflocht – spannende Stilbrüche sind garantiert.*

Aus Vorhandenem entsteht etwas ganz Neues. Eine umwelt- und sozialbedachte Arbeit aus dem Schwarzwald mit ehrlichem Prinzip.



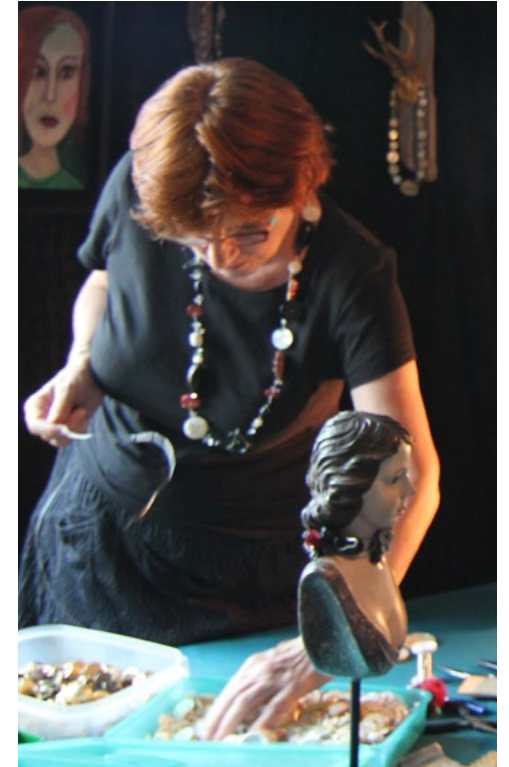


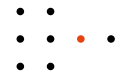
Herr und Frau Witte haben erst in ihrem Ruhestand die Leidenschaft an Schwemmholzsulpturen und Knopfschmuck für sich entdeckt. Das kreative Team – zu dem auch Suchhund Fritz gehört, der beim Suchen der Schwemmhölzer aus dem Bodensee hilft – hat vor allem Spaß an der künstlerischen und handwerklichen Arbeit. Frau Witte erstellt aus alten gesammelten Knöpfen hauptsächlich Armbänder, Ketten und kleine Figuren, während ihr Mann in der heimischen Werkstatt in Radolfzell Engelhaftes aus allerlei Naturprodukten, wie Schwemmhölzer, Stahl, Steinen und alten Sägeblättern anfertigt.

Kreativ und künstlerisch aktiv ist Christel Martius schon sehr lange. Seit sie aber mittlerweile mehr Zeit hat, hat sie auch wieder mehr Muße, ihrer Leidenschaft nachzugehen – Malen mit Acryl und Tusche.

Mal gegenständlich, mal abstrakt, oft Motive aus der Natur, wie beispielsweise einsame Scheunen oder die Alpen im Allgäu, Szenen aus verbrachten Urlauben oder Gesichter und Figuren bringt Frau Martius auf die Leinwand.

↳ *Meistens sind es Augenblicke, die sie in passenden Naturfarben festhält.*





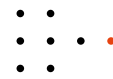
Miriam Mangold malt seit 2008 regelmäßig mit einer Künstlergruppe in Liggeringen, mit der sie zweimal jährlich ihre Arbeiten ausstellt. Bei ihrem Kunstprojekt „Tubonautik – Kunst ist so vielfältig wie das Leben!“ möchte sie ihre künstlerischen Ideen endlich in der Fläche ausleben:

↳ **„Der Raum bietet die Möglichkeit, mit Farben und Pigmenten im großen Rahmen zu experimentieren und sich auch an große Formate zu wagen“.**

Sie verwendet für ihre Elemente neben gängigen Malmitteln, wie Acryl, Tinte und Pigmente auch vielfältige Alltagsgegenstände, wie Besen, Wischmopp und einen Riesenkreisstempel mit Shellack, wodurch auf der Leinwand impulsive grafische Motive entstehen.

Im zweiten Raum stellt sie ihre Installation „32 Löffel für den Frieden“ aus – eine Collage aus realen und gemalten Löffeln. Die Löffel stehen für sie als „ein ausschließlich friedliches Werkzeug der Menschen, das beim gemeinsamen Essen die Menschen verbindet und nicht trennt.“





Ross Henriksen wurde in Schottland geboren und studierte dort an der Kunsthochschule in Glasgow. Schon bald nach dem Studium wurde ihm klar, dass wenn er nicht sein Leben lang Schafe über Zäune hieven möchte, müsse er als Künstler sein Heimatland verlassen. Ross zog also nach Deutschland und ist nun als Englischlehrer in der Schweiz angestellt.

↳ **Sein Nebenberuf – oder besser gesagt seine wahre Berufung – sei aber die Kunst.**

Passend zum Schicksal der Bewohner der Romeiasstraße – und in gewisser Weise auch zu seinem eigenen – untersucht er das Thema „Auszug“.

Die Wände des Zimmers sind bedeckt von Händen, Knochen, Füßen, Tieren, Dingen – eine Vielzahl an heterogenen Formen und Gebilden. Wie aus der Wand ausgeschnitten, erkennt man die Form der Landkarten, die im anderen Zimmer der Wohnung hängen – also ein Auszug im Sinne einer ausgewählten wichtigen Stelle. Der Künstler erschafft mit dem Raum eine Art Suchbild, das zum Verweilen und Betrachten einlädt. Er will dem Rezipienten die Freiheit lassen, sich mit dem Raum zu beschäftigen und mit jedem Blick etwas Neues zu entdecken. Der Betrachter ist also bei jedem Besuch im Raum auf Entdeckungsreise in die Welt der Fantasie eingeladen.

Für Ross selbst ist es ein Auszug im positiven Sinne: Er ist froh, für diese vier Wochen von seinem Atelier in Radolfzell in die Romeiasstraße ziehen zu können, um ein neues Arbeitsumfeld mit neuen Eindrücken und vor allem mehr Platz für seine Vorliebe für Großformate zu haben.





1 Wohnung, 3 Zimmer, 10 Personen, 14 Tage – ein Kunstprojekt mit jungen Geflüchteten. Armin Grathwohl erschafft zusammen mit den jungen Geflüchteten den „Spiegel der Gesellschaft“. Es hängen Mosaik aus zersplitterten Spiegelscherben neben Portraits der Flüchtlinge, die durch das Spiegelmosaik hindurch fotografiert wurden.

↳ **Das Schicksal der Geflüchteten wird hier, anhand konkreter Beispiele und Lebensgeschichten von 10 Personen, mit ihren Verzerrungen und Brüchen dargestellt.**

Ein zweites Zimmer zeigt, mithilfe von rund 1000 bunt gefalteten Papierschiffen an den Wänden sowie einem aufblasbaren Gummiboot in der Mitte des blauen Raumes, den Kampf um Leben und Tod, den die Geflüchteten auf ihrem Weg über das Meer überwinden mussten. Trotz der Ernsthaftigkeit des Themas, strahlt der Raum durch die bunten Papierschiffe eine Fröhlichkeit aus, wie sie sonst in keinem anderen Raum zu finden ist.





Laute Musik, fröhliche Farben, junge Leute, Partystimmung, Gelächter – im Obergeschoss des Haus 5 ist Dauerbetrieb während der Festivaltage. Die Räume sind auch einfach beeindruckend:

↳ *Wände, Decken, Fenster und Böden – alles ist wild bespritzt mit bunten Farben und an den Wänden hängen Akt-Fotografien von schönen Bürgerinnen aus dem Raum Bodensee, auf denen viel Haut gezeigt wird.*

Die Aufnahmen entstanden alle im Bereich der „Splash“-Fotografie, einer Kurzzeitsynchronisation, in der die Models mit den unterschiedlichsten Farben bespritzt wurden. Fabian Reichgruber selbst ist zwar ausgebildeter Fotograf, momentan ist es für ihn allerdings noch ein Spagat zwischen einer normalen Anstellung und dem Wunsch im Bereich der Bildschöpfung zu arbeiten.





2.OG ←
Seite 039
keiner ist niemand



2.OG →
Seite 041
Peripherien



1.OG ←
Seite 035
3000 plus X



1.OG →
Seite 037
Reset - Zeit für
ein Tapetenwechsel



EG ←
Seite 031
MY BED IS MY
WORKSPACE



EG →
Seite 033
Froh die Kunst!



Die jungen Architekten Maximilian Goes und Damian Platten setzen sich mit dem Thema der Arbeit im räumlichen, zeitlichen und kontextuellen Zusammenhang in Zeiten der Digitalisierung auseinander.

↳ *Sie wollen mit ihrem Projekt „my bed is my workspace“ der Zukunftsutopie nachgehen, was passieren würde, wenn die menschliche Arbeit durch Maschinen, Automationen und Algorithmen ersetzt wird und das Individuum zusätzlich acht Stunden mehr Freizeit gewinnt.*

Wären die Menschen glücklicher? Was würden sie mit ihrer Zeit anfangen? Kann man Freizeit nicht nur genießen, wenn man weiß, was Arbeit bedeutet? Für ihre räumliche Installation verwandeln die beiden Architekten die Wohnung der Romeiasstraße in ein Sinnbild einer modernen Arbeiterwohnung – alles in sterilem Weiß, fast wirklichkeitsfremd und tapezieren eine komplette Wand mit den Seiten eines deutschen Dudens, von denen sie alle Einträge, die zum Thema „Arbeit“ gehören, mit einem schwarzen Stift gestrichen haben, um die Auswirkungen vom Verschwinden der Arbeit zu veranschaulichen.

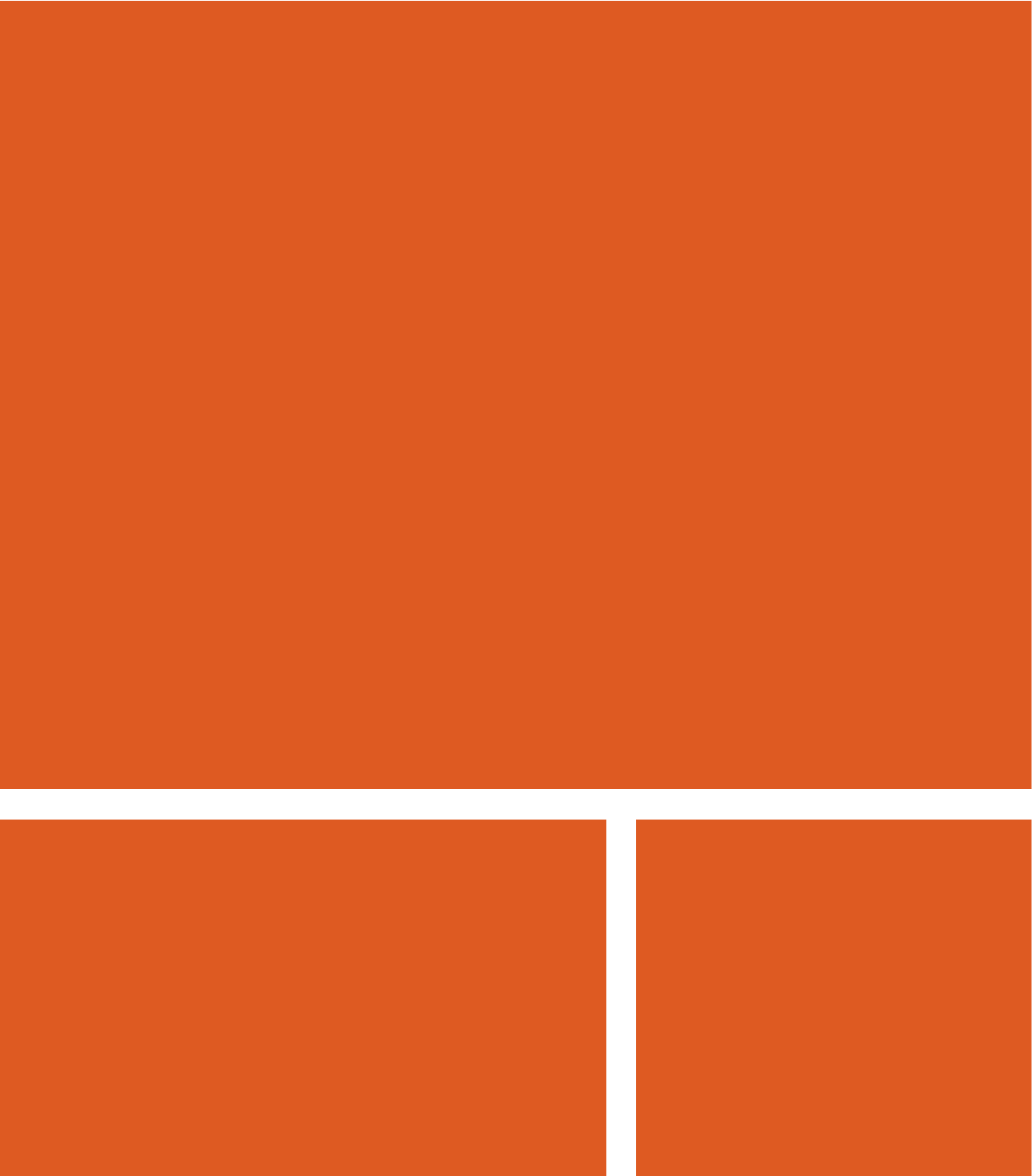




Schon an der Wohnungstür wird man von einem Blesshuhn begrüßt, welches mich durch die drei hellen Räume der Wohnung von Kai Matussik begleitet. Es ist das Erkennungszeichen des Künstlers und steht für die Verbundenheit zu seiner neuen Heimat am See. Auch in seinen bemalten und überzeichneten Kunstdrucken taucht das Blesshuhn neben anderen digitalisierten Zeichnungen immer wieder auf.

↳ ***Seine Bilder sind frech, frisch, fröhlich, frivol, meist satirisch und gerne tiefer als der Lacher gedacht.***

Sie spannen thematisch eine Brücke zwischen Hängen des Politischen und des Privaten“. Kai setzt seine Drucke mit Hilfe von Farbe gekonnt in Szene und rahmt sie mit Hilfe von Getränkeverpackungen, welche die Werke teilweise formalästhetisch aufgreifen. Dadurch bleibt jede seiner Arbeiten trotz Drucktechnik ein Unikat und sind nebenbei noch nachhaltig gerahmt.





„Das Interessante an unserem Projekt ist, neben den künstlerischen Ergebnissen, die Art und Weise der Entstehung. Am Anfang fremd und im weißen Raum aus einer Reise ins Unbekannte unterwegs, haben wir uns selbst und als Gruppe definiert und geformt. Im Arbeitsprozess war der gegenseitige Austausch, die Auseinandersetzung und das Aufdröseln der Unterschiede der essentielle Katalysator für unser gemeinsames künstlerisches Schaffen“ Ines Fiegert im Auftrag der Jugendkunstschule.

↳ Angeleitet von jungen Dozenten der Kunstschule verarbeiten eine Gruppe unbegleiteter syrischer Jugendlicher im Alter von 13 bis 18 Jahren ihre Geschichte von Flucht und Vertreibung und setzen diese mit ihren Mitteln und einem konkreten DIY-Gedanken um.

Dabei entstehen Objekte, wie „Reverse Babel“, eine Installation, die verschiedene Sprachen und Sprachfetzen überlagert oder die Fotoserie „Mein Blick“, eine Reihe von Portraits der jungen Syrier, die sich bei genauem Hinsehen aus Schnappschüssen und Selfies der ganzen Gruppe zusammensetzt. Alle Exponate sind aus der individuellen Perspektive der Flüchtlinge erzählt und stellen eine Momentaufnahme ihrer Situation dar.



In dem Projekt „Reset- Zeit für einen Tapetenwechsel“ setzen sich 13 junge Leute aus der Jugendkunstschule ZEBRA in Tuttlingen künstlerisch mit dem Thema Gegensätze innerhalb der globalen Welt auseinander.

↳ *Gestalterisch entsteht durch das individuelle Aufeinanderprallen von Malerei und Zeichnung ein Raum voller Gegensätze, schroffer Kontraste und chaotischen Spuren.*

Die Papierbahnen tragen grafische wie malerische Elemente, helle wie dunkle Farben, abstrakte wie gegenständliche Formen, ruhige wie expressive Farbaufträge. Parallel dazu durchziehen den Raum scheinbar willkürlich gesetzte Holzpfeiler – somit entsteht ein turbulentes Chaos voller jugendlicher Energie.

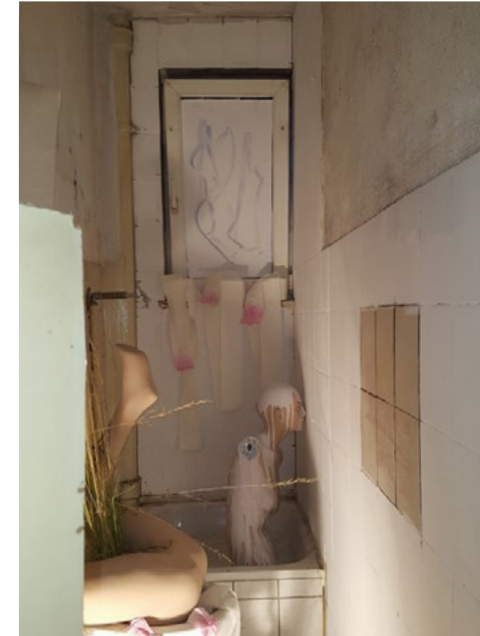




Andrea Dietz und Kerstin Weiland haben keine fertigen Gemälde mitgebracht, sondern wollten sich von der Wohnung, dem Raumklima und der Vorstellung an die ehemaligen Bewohner inspirieren lassen. Sie schaffen also ortsspezifische Kunst im Dialog mit den Räumen der Arbeiterwohnung.

↳ **Die schmutzige deprimierende Atmosphäre sollte bewusst fortbestehen, sowie die heruntergerissene Tapete und der Schimmel, der beinahe die kompletten Wände bedeckt.**

Sie haben es in ihre Arbeit mit einbezogen und die Formen, die sich durch Schimmel, Furchen und Risse ergeben haben, zu Figuren ergänzt, wie den König Romeias und das mittelalterliche Liebespaar. In der Küche – dem Herzstück einer Arbeiterwohnung – haben die Damen mit Hilfe von Kerzen und Musik eine Art Kapelle erschaffen. Die Besucher des Kunstfestivals konnten hier zur Ruhe kommen und gemütlich die Collagen zwischen den Fliesen oder die durch den Abriss geschaffene Marilyn Monroe betrachten. In einem anderen Raum haben die Freundinnen an der Wand ein Feld zum Beschriften freigelassen. Hier schrieben sie Gedanken und Gefühle während ihres Schaffens nieder, was den Dialog untereinander und die Begegnung mit dem Raum dokumentiert.







2.OG ←
Seite 057
Zwei Mann



1.OG ←
Seite 051
Wüste Sinai und
Fantasiezimmer



EG ←
Seite 045
Bei Müllers zuhaus'



2.OG ←
Seite 059
Bilder der Nacht



1.OG ←
Seite 053
Studien einer
thronenden Frau



EG →
Seite 047
fantastisch abstrakt



2.OG ←
Seite 061
Ein Raum unter-
schiedlichster
Gestalten



1.OG ←
Seite 055
Weiber Wahnsinn



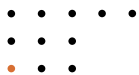
EG →
Seite 049
Zeit und Schatten

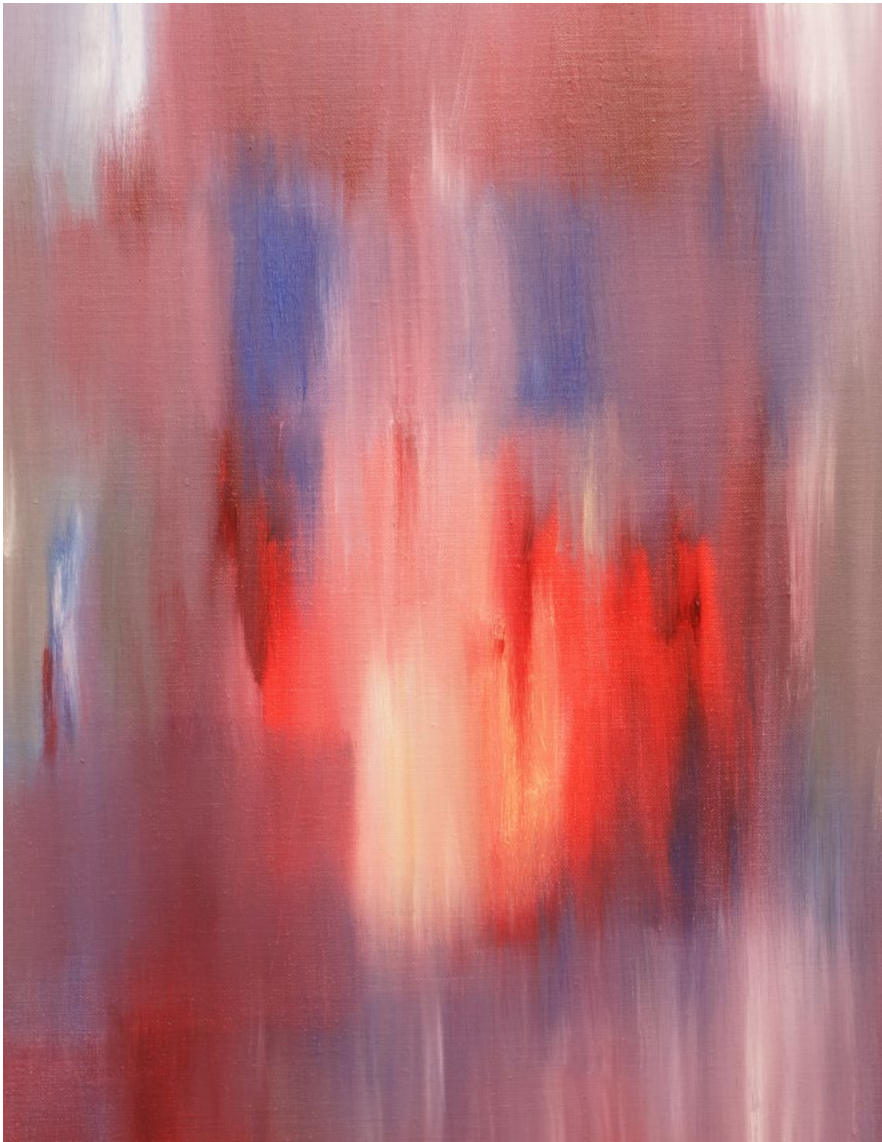


2.OG →
Seite 063
Mit den Farben des
Regenbogens

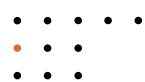


2.OG →
Seite 065
In Sachen Park
in Son







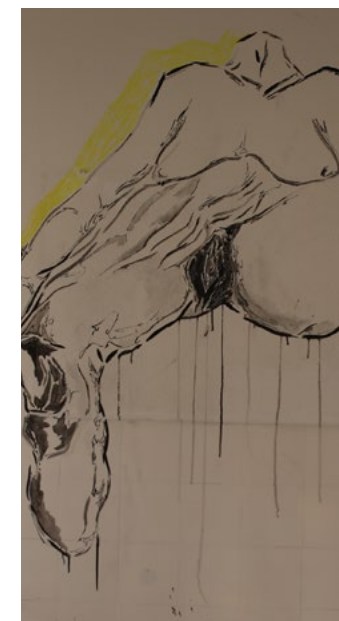




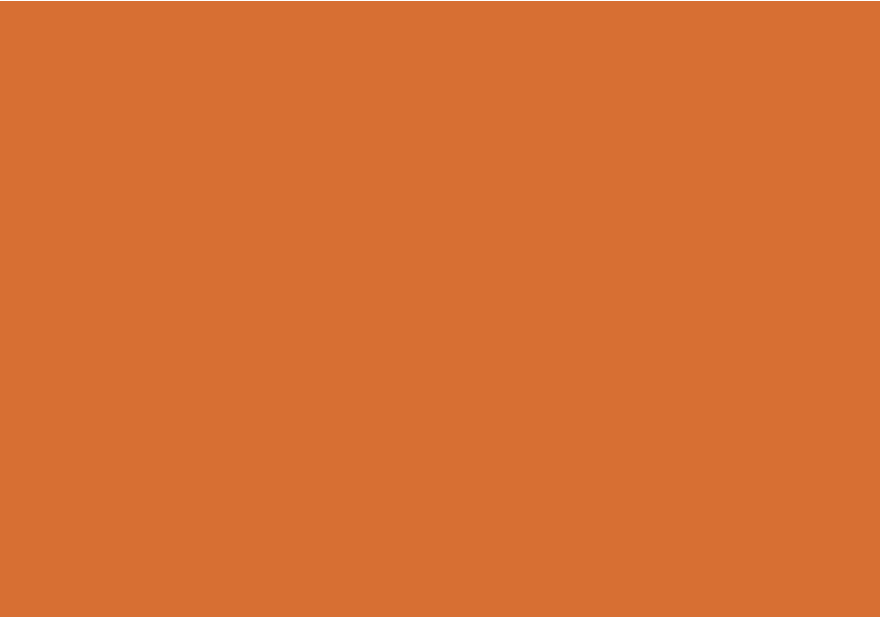
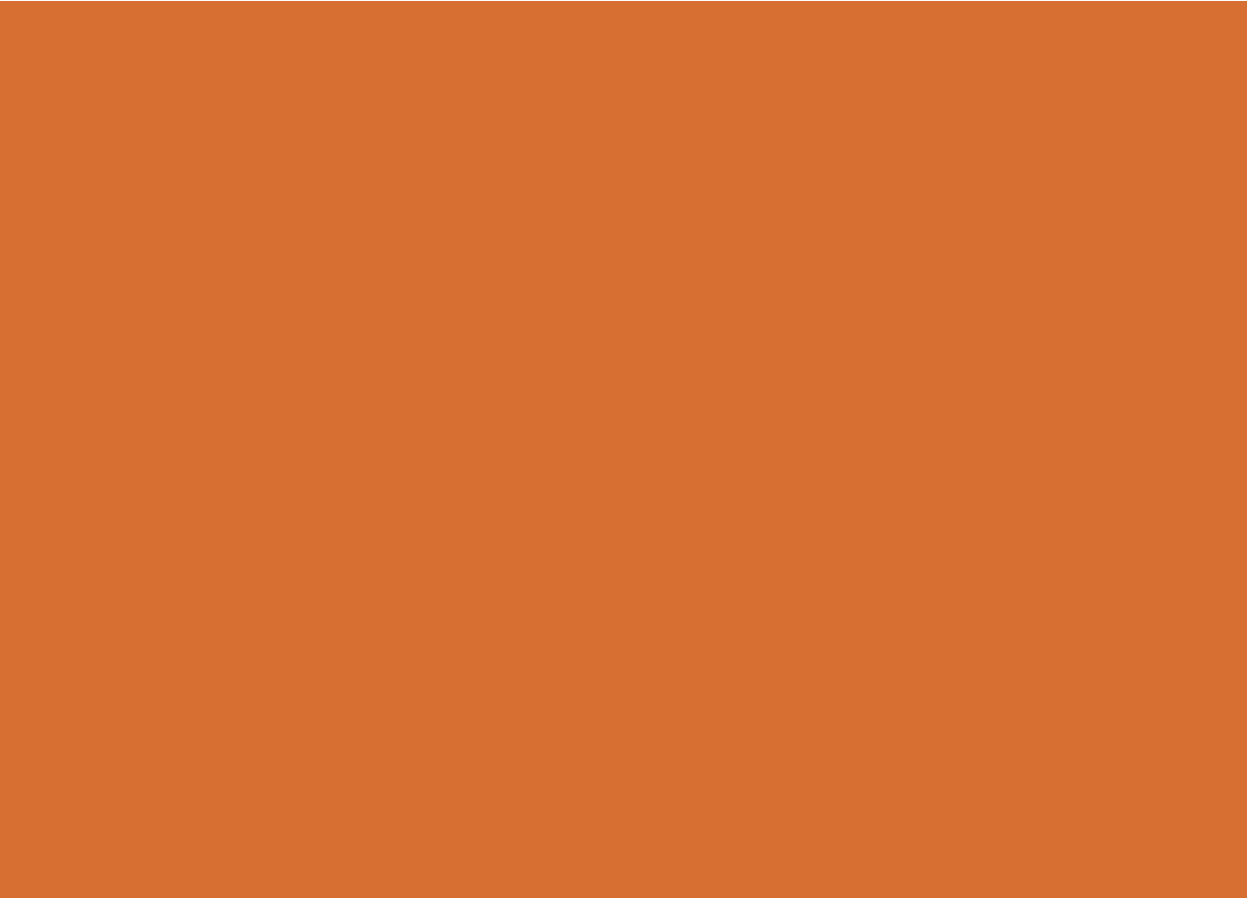
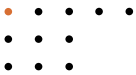
Wer Sofie Bennings Ausstellungsraum betritt, der entert einen Tatort. Die harten, kompromisslos gezeichneten Körper zeigen allesamt offene Wunden. Tiefe Schnitte. Blut. Prothesen. Es scheint beinahe so, als seien sie Zeugen eines Verbrechens, als wären sie erweiterte, komplizierte Umrisse, die zuvor Beamte mit Kreide auf den Boden zeichneten. Wir, die Rezipienten werden in diesem Spannungsfeld zu Forensikern, zu Fallanalytikern, auf der Suche nach Spuren, nach Zeichen, die nur wir lesen können. Wir blicken in diese Leerstellen von Gesichtern, denen die Augen fehlen, die aber genau deshalb eine hypnotische Tiefe versprechen. Wir sammeln Hinweise, hinterfragen, setzen die Puzzleteile zusammen. Warum alles schwarz? Warum die Leerstellen? Warum an die Wand? Aber Bennings Kunst gibt keine direkten Antworten. Sie verwischt Hinweise, legt falsche Fährten, spart nicht mit falschen Alibis. Erst bei zweiter und dritter Betrachtung wird klar:

↳ **Die meist weiblichen Körper im Zentrum ihrer Arbeit, sind zwar versehrt, verletzt, unvollständig, fragmentiert, aber keinesfalls verletzlich, sondern durchschlagkräftig, absolut vital. Diese Körper bäumen sich auf, sie bewegen sich, stellen sich in den Strom und dagegen, sie stürzen sich übereinander und ineinander in schierer Körperlichkeit.**

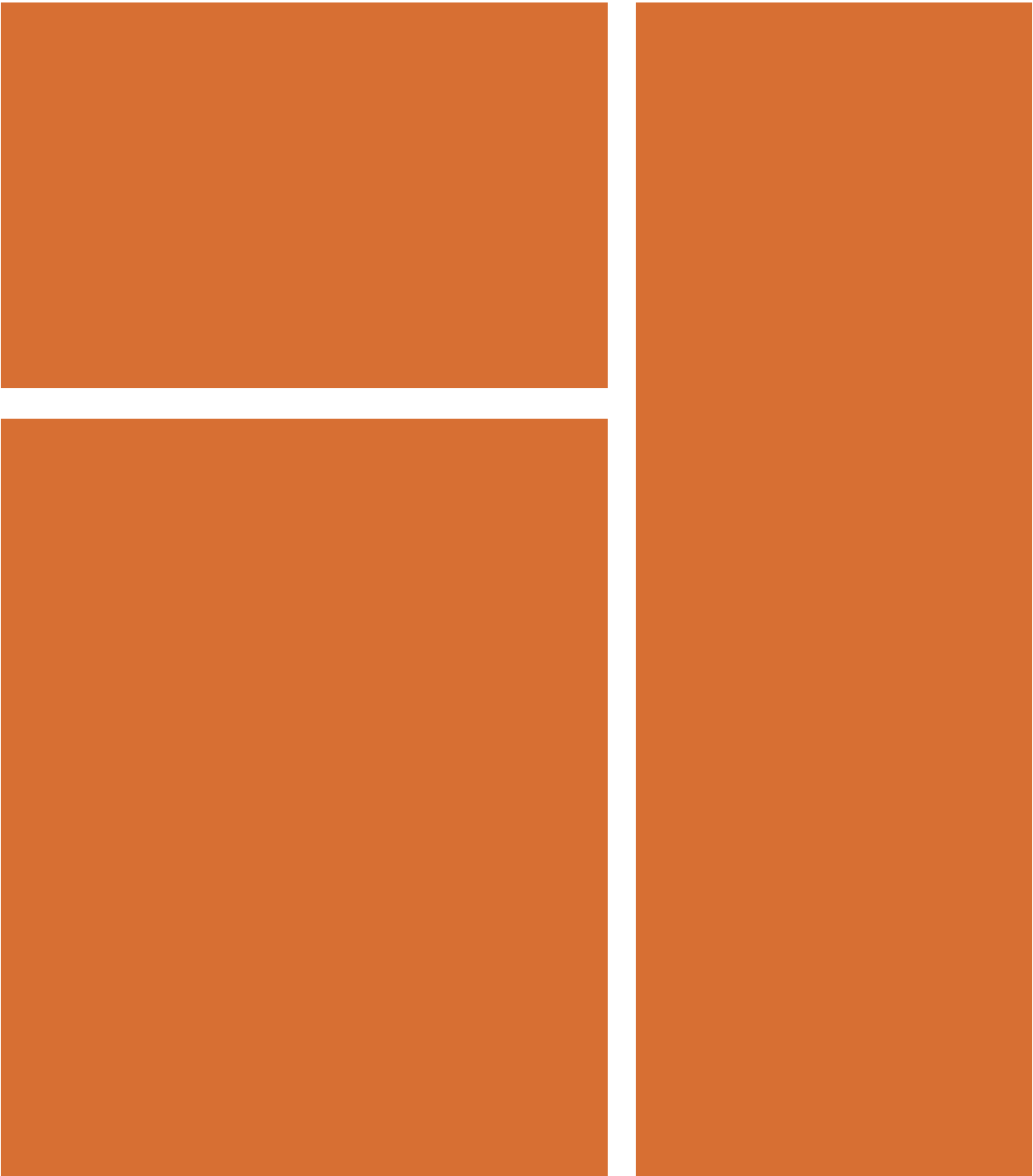
Die Suche nach dem Täter endet dann mit einer einfachen Erkenntnis: Die Künstlerin selbst ist der Täter, der Spurenleger. Wer auch sonst? Und in der Betrachtung werden wir zu Komplizen. Die Abrisswohnungen von ARTE ROMEIAS konstruieren hier die perfekt passende Kulisse – weil auch sie ein Raum des Dazwischen markieren. Zwischen Leben und Abriss. Voller Spuren und Kerben, in direkter Korrespondenz mit den Zeichnungen an der Wand. Fleisch und Stein pumpen jetzt im gleichen Takt und wir erkennen mit den Füßen wippend die Faszination des Verletzten. Des Versehrten. Der Leerstelle. Der Wunde.



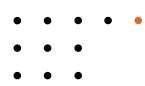
















2.OG ←
Seite 071
Baggerballett 2.0



1.OG ←
Seite 071
Baggerballett 2.0



EG ←
Seite 071
Baggerballett 2.0



2.OG ←
Seite 083
**GEMEINSAM
ZUKUNFT LEBEN**



1.OG →
Seite 081
**Hammer und Meißel
erzählen Märchen**



EG →
Seite 073
Zeig dich!



2.OG → & Garten
Seite 085
Runen / Ruinen



1.OG →
Seite 083
Aufbruch!



EG →
Seite 075
Die Geburt



Im Bus
Seite 087
**Theater der
HTWG Konstanz**

Balkon zum Garten
Seite 077
**Hotel Continental – Lust
und Laster in Singen**



„Drei Stockwerke, sechs Räume, ein Bild.“ So lässt sich das Projekt von Bert Binnig prägnant zusammenfassen. Der in Konstanz tätige Kommunikationsdesigner, der im Rahmen des Kulturagentenprogramms regelmäßig Urban Art Workshops an Schulen anbietet oder alte Schallplatten mit Graffiti wieder aufwertet, arbeitete mit Freunden, Nachbarn und seinem Patenkind am Baggerballett 2.0. An insgesamt sechs Zimmerwände sprayte Binnig jeweils einen Teil eines größeren Bildes, welches, wenn der Bagger die entsprechenden Wände freilegt, in seiner Gesamtheit erst beim geplanten Abriss zu sehen sein wird.

Bert Binnig nimmt bei seinen Projekten gerne Bezug auf die direkte Umgebung. Das Stammwerk des Unternehmens Maggi in Singen gab den Anlass für die Motivwahl.

↳ **Eine Werbung für Maggi um 1900 diente als Vorlage: sie zeigt eine Frau mit Suppenlöffel in der einen, eine Flasche der Würzsauce in der anderen Hand.**

Binnig ersetzte das selige Lächeln der Hausfrau jedoch durch eine harte Miene, statt einer Flasche Maggi hält die Hausfrau ein Nudelholz bedrohlich in die Höhe. Für den Abriss erhofft sich Binnig dadurch einen komischen Effekt: der das Haus abreißende Bagger droht selbst von der wütenden Hausfrau mit dem Nudelholz erschlagen zu werden.





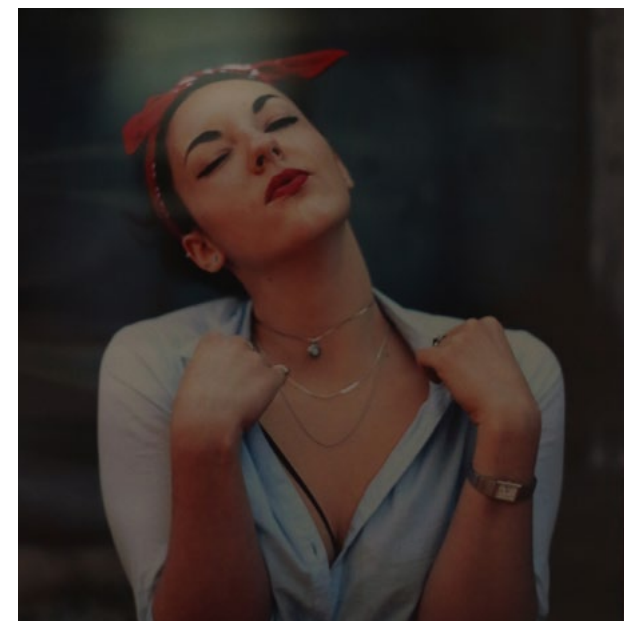
„Zeig dich!“ So auffordernd lautet der Titel der allerersten Ausstellung von Emilia Mikautsch. Der Titel verdeutlicht den Fokus und die Herangehensweise der Konstanzer Studentin, die seit 2014 unter ihrem Künstlernamen „Nicht Emily“ vor allem Fotografien, aber auch Leinwandgemälde erschafft.

Das Hauptaugenmerk ihrer Ausstellung liegt auf der Portraitfotografie. Das Ziel und die Herausforderung liegen darin, Menschen zu animieren, sich ohne Scheu vor die Kamera zu wagen und sich im Anschluss zu trauen, Fotografien von sich selbst auch der Öffentlichkeit zu präsentieren.

↳ **„In jedem steckt etwas Schönes,“**

sagt Emilia Mikautsch – und das soll in möglichst natürlichen und ungezwungenen Situationen festgehalten werden. Den Portraitierten werden keinerlei Vorgaben gemacht, es wird individuell auf die Modelle und den Moment eingegangen. Eine besondere Faszination mit allem, was die Hautoberfläche bricht, beispielsweise Tattoos, Narben oder Muttermalen, wird in einigen Bildern sichtbar.

Die mit Graphit und Tempera erstellten Motive in der Malerei wirken als Kontrast zur Fotografie düster und ernst. Beeinflusst von Statuen der Antike und Bildern aus dem Barock zeigen die Leinwände gefallene Engel, athletische Körper und Skelette. Hintergedanke bei der Auswahl der Motive sind Themen der Vergeltung und Vergänglichkeit.





Ein süßlicher Geruch von Frauenmantel, verschiedenen Gräsern und feuchter Erde schlägt dem Besucher entgegen. Die Figur einer schwangeren Frau, modelliert aus Zeitungspapier und Kleister, sitzt mit gespreizten Beinen entkräftet in einer Ecke. Explosionsartig wächst aus ihr die Ansammlung verschiedener Pflanzen heraus, die in der Mitte des Raumes thronen.

An den Wänden hängen kleine, ja winzige Bilder aus Aquarell oder Gouache.

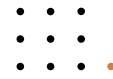
↳ ***Fein gezeichnete Linien unterstützen die Anmut und Verletzlichkeit der dargestellten Frauen. Doch diese Reinheit wird gebrochen.***

Grüne, schleimige Tränen werden geweint, eine schwangere Frau saugt an einem blutenden Rehkitz. Reinheit und Ekel, Sanftheit und Brutalität verbinden sich. Dabei wird sowohl das Reine verunreinigt als auch das vermeintlich Hässliche, das Ungewollte, zu einer neuen Ästhetik erhoben.

Das Projekt von Emily Metzner verdeutlicht eine Faszination mit dem Leben, dass einerseits Wachstum, Stärke und Schönheit bedeutet, andererseits aber einen stetigen Kampf darstellt. Prozesse des Wachstums und des Blühens sind genauso ein Bestandteil wie Grausamkeit, Schmerz und Vergänglichkeit. Die Grenze zwischen diesen beiden Polen, der Schönheit und der Strapaze, wird hier von der Geburt an thematisiert.

Nach der Ausbildung an einer Holzbildhauerschule und dem Studium von Modedesign arbeitet Emily Metzner als freischaffende Künstlerin und illustriert unter anderem Bilderbücher.





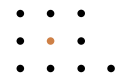
Unter dem Motto „Rotlicht goes Romeias“ zeigte der Theaterverein Pralka eine Reprise seines bisher erfolgreichsten Stücks: „Hotel Continental – Lust und Laster in Singen“. Für etwa 40 Aufführungen standen die 15 Schauspieler in ihren Rollen als Tänzerinnen, Nachtschwärmer und Hotelbesitzer bereits auf der Bühne – und die befand sich nirgendwo anders als im Originalschauplatz des Salons im Hotel Continental. Die Karten waren jedes Mal innerhalb von wenigen Stunden ausverkauft, bis das Hotel 2017 abgerissen wurde und das Stück nun kurzzeitig Unterschlupf in der Romeiasstraße fand.

↳ ***Das Theaterstück erzählt die Geschichte vom Hotel Continental, das im Laufe der Zeit in ein Strip-Lokal umfunktioniert wurde.***

Regisseurin Susanne Breyer recherchierte die Situation seit dem Bau des Hotels im Jahr 1968 tiefgehend und sprach mit damaligen Tänzerinnen und Anwohnern. Susanne Breyer ist zusätzlich als Schauspielerin beteiligt, ebenso wie Vorstandsvorsitzende Christiane Neu, die sich für die Tanzchoreographien verantwortlich zeigte.

Aus der Recherche entstand eine Mischung aus frechen Tänzen, betrunkenen Gästen und ernsten Momenten. Das Hotel galt offiziell nie als Bordell und führte daher illegale Besuchszimmer. Es wird von Drogen berichtet, von wütenden Ehefrauen und von den rücksichtslosen Methoden der Barbesitzer, die von den Tänzerinnen Geld für teure Verpflegung und eine Unterkunft im Hotel verlangten.





„Wir sind wie die sieben Zwerge!“ stellt sich die Gruppe von sieben Schülern der zweiten und vierten Klasse der Hardtschule in Singen vor. Ihre Lehrerin Nora Schmitz hatte die Idee, mit ihren Schülern ein Projekt mit Hammer und Meißel zu verwirklichen und fand schnell bereitwillige Teilnehmer.

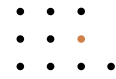
Zuerst wurden im Unterricht Ideen gesammelt, schlussendlich entschieden sich die Schüler für das Thema des Märchenwalds. Ausschnitte aus den Geschichten von Schneewittchen und den sieben Zwergen, von Hänsel und Gretel und von Rapunzel wurden an nur fünf Nachmittagen an die Wand gebracht, nachdem Nora Schmitz ihren Schülern die Technik erklärt hatte.

↳ **Manchmal war die Arbeit anstrengend, doch sie machte den Schülern Spaß.**

Die Gruppe ging sehr kreativ ans Werk. So wurde der durchs Meißeln entstandene Schutt nicht weggeräumt, sondern diente als Zeugnis der Arbeit der Zwerge in den Bergen. Außerdem war etwas Vorsicht geboten, da das Pferd, auf dem Rapunzel flieht, mit seinen Hinterlassenschaften keine Rücksicht auf den Besucher nahm.

Die Wände in der Romeiasstraße boten der Gruppe eine Überraschung: ausgerechnet an der Stelle, an der der Turm von Rapunzel entstand, befanden sich Materialien hinter der Wand, die tatsächlich aussahen wie eine Strickleiter. Davon ließ sich jedoch niemand entmutigen. Stattdessen entstand spontan ein Schreibwettbewerb, bei dem die Schüler erzählen sollten, wie Rapunzel plötzlich zu einer Strickleiter gelangt und ihrem Gefängnis selbst entkommen kann. Manche dieser Geschichten konnte der Besucher zwischen Schutt, Pferdeäpfeln und liebevoll gestalteten Wänden lesen.

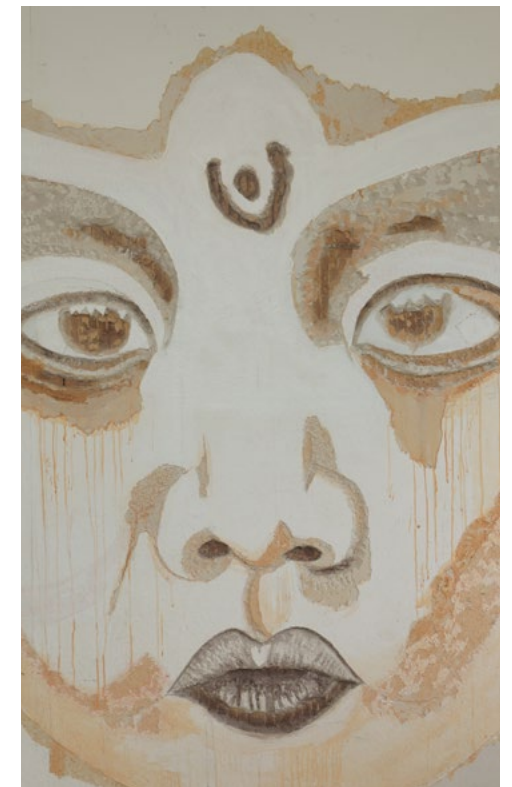
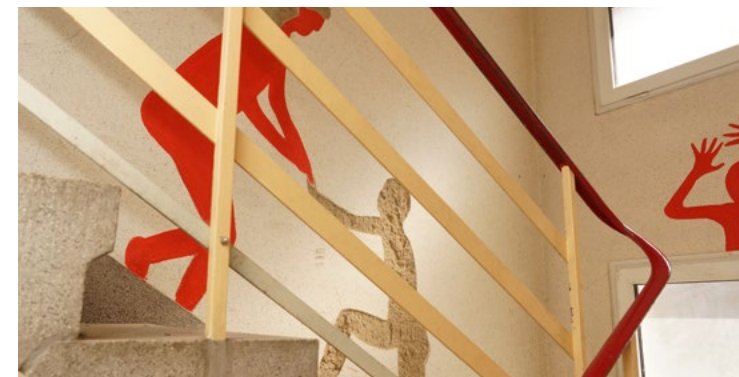




Zunächst vorsichtig, dann immer dynamischer und mit großer Freude bearbeitete Astrid Rothmund mit Hammer und Meißel die Treppenhaus- und Zimmerwände im Haus Nummer 11. Zuvor wurde sie schon selbst künstlerisch tätig und fertigte Steinbildhauerarbeiten aus Sandstein an – ihr Projekt in der Romeiasstraße stellte aber eine Herausforderung dar.

↳ *Ungewiss, ob ihre Idee aufgrund des vorhandenen Materials überhaupt funktionieren würde und ohne vorherige Übung versuchte sie, ihre Vorstellung Wirklichkeit werden zu lassen.*

Inspiration und Vorbild ist der portugiesische Street-Art Künstler Alexandre Farto, der unter seinem Künstlernamen Vhils oft Portraits aus Wänden meißelt. Seinem Beispiel folgend wollte auch Astrid Rothmund ein Gesicht entstehen lassen. Bei der Gestaltung der Motive musste jedoch auf die Beschaffenheit der Wände Rücksicht genommen werden. So konnten andere Motive wie die Weltkarte, die aus einer spontanen Überlegung entstand, aufgrund der vorhandenen Tapete sehr detailreich ausgearbeitet werden, während das Gesicht wegen dem Putz eher grob belassen wurde. Dadurch entwickelte sich eine interessante Kontrastwirkung, die die unterschiedlichen Möglichkeiten der Technik mit Hammer und Meißel verdeutlicht.



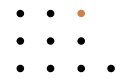


Im Ausstellungsraum der Singener Kriminalprävention wurde der Film „GEMEINSAM ZUKUNFT LEBEN“ von Fulvio Zanettini & Marcel Da Rin gezeigt. Ein Film mit der Aussage:

↳ *Wenn Bürgerinnen und Bürger, Geflüchtete und Verwaltung gemeinsam eine Vision haben, kann Integration gelingen.*

Der Film zeigt, wie Geflüchtete ihr Leben in Singen gestalten und wie gemeinsam Zukunft und Alltag gelebt werden können.





Die Designerin Ines Fiegert und der intermediale Künstler Jeremias Heppeler bilden zusammen das Kollektiv Fischmuskeleiweiß. Der Name? Eine klassische Zufallsentdeckung. Ob er bleibt, steht aber noch nicht fest. Kennengelernt hat sich das Kollektiv im Umfeld der Kunstschule in Tuttlingen. Dort haben sie bereits das Projekt „Dreitausend Plus X“ mit jungen Geflüchteten umgesetzt und festgestellt, dass ihre Arbeitsweisen zueinander passen – gerade weil es immer auch zu Reibungen kommt.

Jeremias Heppeler arbeitet als freier Texter, Künstler und Filmemacher und kombiniert verschiedenste Medien sowohl analog als auch digital. Sein intermediales, ungezähmtes Durcheinander trifft auf die Ästhetik und funktionale Durchdachtheit von Ines Fiegert. Ihre Netzinstallationen sind organische Geflechte, die sich auszubreiten und zu wachsen scheinen. Sie wirken einerseits wie fremde und abstrakte Gebilde, verfügen aber gleichzeitig über eine starke soziale Komponente, die zum Verweilen, Berühren oder bei entsprechender Anordnung des Seils sogar zum Begehen einlädt.

↳ **Der Designerin geht es um einen „spielerischen Austausch zwischen Kontext, Mensch und Umgebung“ und um eine „Transformation von Orten“ in „benutzbare Inseln“.**

In Zusammenarbeit mit Christof Heppeler, der als experimenteller Klangkünstler unter dem Namen 2_4_1-soundsosounds auch eigene Instrumente mit Tonabnehmern baut, erhielt die Netzinstallation bei ARTE ROMÉIAS eine weitere Dimension als schwingende Soundmaschine.

Ziel der gemeinsamen Arbeit des Kollektivs ist die „aktive Transformation von Räumen aller Art durch den

Einsatz verschiedener Medien, Techniken und Ideen.“ Das Bekannte soll dekonstruiert und somit für den Betrachter ein neuer Erfahrungsraum geschaffen werden. Vergangene Geschichten, Spuren und Zeichen wimmeln in den leerstehenden Wohnungen in der Romeiasstraße – und dieses Verweisnetz soll die Installation „Ru[i]nen“ sichtbar machen, indem direkter Bezug auf die „greifbare Vergänglichkeit des Ortes“ genommen wird. Was das konkreter bedeutet, hat Jeremias Heppeler für uns beantwortet:

„Jeder Raum besitzt solche Zeichensysteme, die sind sichtbar oder unsichtbar und oftmals von zahlreichen Schichten überlagert. Als Künstler finde ich es total spannend mich da rein zu stürzen und mich damit zu umgeben und das Ganze zu umformen und wieder sichtbar machen. Sichere Räume unsicher machen. Oder andersrum. Oder beides gleichzeitig. Ines geht es da ähnlich, sie hat allerdings eine andere Grundlage durch ihr Studium des Social Designs in Eindhoven. Sie setzt diese Überlegungen dann viel stärker in Bezug zum Betrachter. Was passiert mit dem, wenn er sich in die Netze stürzt. Sichtbar gemacht haben wir das Ganze auf verschiedenen Wegen. Natürlich implizieren Ines Netze ja primär schon eine gewisse Vernetzung. Sie sind praktisch eine direkte Übersetzung dieser Überlegungen auf eine visuelle Ebene. Darüber hinaus haben wir versucht den Diskurs „Wohnen“ irgendwie greifbar zu machen. Das zentrale Bild von mir ist eine übermalte Fotografie von Arbeitern aus den 1930er Jahren. Unser Bewohner ist eine abstrakte Version der Fasnet- und wilder Mann Figur „Strohbar“ aus Singen. Hier gibt es immer wieder Rückkopplungen für den Ort, die allerdings nicht wirklich sichtbar sind – außer man fragt uns direkt.“

Weiterführend beschreibt er das Projekt: „Das Ganze funktioniert zunächst mal als optischer Mikrokosmos. [...] Vieles davon bleibt im Verborgenen und wird auch nicht freigelegt werden können.

↳ **Und doch gibt es verschiedene Spuren, an denen sich ein Besucher entlang hangeln kann.**

Etwa die Schriftüberlagerung im Klo: Runen / Ruinen / Ruinieren. Das ist im Endeffekt der Code zur Entschlüsselung der Wohnung. Wir sprechen über Zeichen und Zerfall. Dieser Code drängt sich aber nicht auf, jeder der nicht nach ihm sucht, kann ihn problemlos ignorieren. Ich glaube deshalb können die verschiedenen Ebenen sehr gut koexistieren, weil wir nie versuchen, den ganzen Sinn und Unsinn sichtbar zu machen. Es ist einfach. Film. Text. Netz. Musik. Etc. Was der Rezipient damit macht, ist seine Sache.“





Es spricht schon für die immense Qualität eines Ensembles, wenn eine öffentliche, spontane Probesession zum Highlight eines ganzen Festivals wird. Eigentlich war das Theater der Hochschule Konstanz ja angereist, um ihr besonderes Stück vom „roten Arnold“ zum Singener „Silberling“ zu transformieren. Ein grandioser Coup, gespielt im fahrenden Stadtbus, konzipiert in Konstanz und jetzt eben übersetzt nach Singen als Teil von ARTE ROMEIAS. Und die Aufführungen im Bus reiften selbstverständlich auch zum großen Highlight, weil sie das Festivalgelände auf so besondere Art und Weise erweiterten, auf ganz Singen, wenn man so will und den Zuschauern ein so außergewöhnliches Erlebnis boten, das der ein oder andere wohl so schnell nicht vergessen wird. In Erinnerung blieb uns die Truppe des Hochschultheaters aber nicht nur wegen des „Silberlings“, sondern weil sie, als es am Samstag zur Absage eines Konzerts kam, kurzfristig einsprangen und ein Spontankonzert unter dem Kirschbaum zu Besten gaben, das Axel Nieburg später immer wieder als sein ganz persönliches Highlight kennzeichnete.

↳ **Und ja: Dieser spontane Vibe, dieser lockere Umgang mit der Situation, dieses Improvisieren, das steht schon ziemlich symbolisch für das Theater der HTWG, aber eben auch für das gesamte Festival ARTE ROMEIAS. Wunderbar!**

Und natürlich können wir diesen Text nicht bestreiten, ohne den Namen Felix Strasser zu erwähnen. Felix prägte als Hansdampf-nallengassen, als Ideengeber und Vordenker das Theater der Hochschule Konstanz, aber auch die gesamte Kulturszene am Bodensee. Wenige Monate nach ARTE ROMEIAS verstarb Felix plötzlich und riss ein Loch in die Herzen all derer, die ihn gekannt oder auch nur wenige Male gesprochen hatten. Felix konnte mit seiner Energie, seinen Ideen und seiner Art einen zuvor mausgrauen Raum zum Leuchten bringen. Und er war ansteckend. Seine Ideen, die Vorstellungen des HTWG-Theaters in Clubs und in Schwimmbädern ermöglichten, waren so mutig, so anders und doch so bodenständig, dass sie einen mitrissen. Wenn man mit Felix sprach, dann war man danach wie elektrifiziert, dann wollte man selber etwas machen. Rausgehen. Malen. Schreiben. Inszenieren. Felix Tod ist unerträglich, weil man sich diesen so positiven, so vitalen Menschen einfach nicht in absoluter und finaler Ruhe vorstellen mag. Er ist ein unerträglicher Verlust für unsere Kunst und Kultur. Aber er mahnt uns auch: Sei mutig. Denk groß. Schreck vor nichts zurück. Nutze deine Zeit. Wir machen das, Felix! Versprochen!





2.OG ←
Seite 103
Flächen Brüche



2.OG →
Seite 105
UNKRAUT



2.OG →
Seite 107
Young Art for Boys



2.OG →
Seite 109
Die Bilder in mir -
Kunst verbindet



1.OG ←
Seite 099
Bildergalerie einer
kubanischen
Künstlerin



1.OG → & Fassade
Seite 101
Illustration von Wert



EG ←
Seite 097
Kochkunst &
Creative Shop



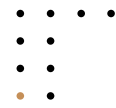
Balkon zum Garten
Seite 097
Kochkunst &
Creative Shop



Keller
Seite 093
Arche Romeias



Keller & TH
Seite 095
Zeichnungen

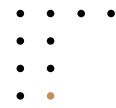


Der „Arche Romeias“ liegt die Geschichte der Sagenfigur Romeias von J.V. von Scheffel aus dem Roman „Ekkehard“ zugrunde.

↳ *Obwohl er starb, durfte er doch in der Geschichte weiterleben.*

Genauso versteht Antje Köhler das Ende der Wohnanlage als einen neuen Anfang: Altes muss den Platz räumen, erst dann kann Neues entstehen.





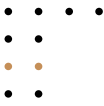
Die gesamten Wände im Treppenhaus und im Keller von Haus 13 sind überall mit schlichten, weißen DIN-A4-Blättern behängt. Darauf zu sehen sind spontane, oft in nur wenigen Sekunden geschaffene Zeichnungen von Peter Rominger. Die schwarzen Linien wirken dementsprechend schnell gezeichnet und ineinander verflochten, oftmals werden die Motive zu Papier gebracht ohne den Stift ein einziges Mal abzusetzen. Die ausdrucksstarken Zeichnungen sind ein abstraktes Getümmel von Linien. Es entsteht jedoch ein sehr deutliches Gespür für die Beschaffenheit des Gegenstandes oder die Persönlichkeit der dargestellten Menschen, die oft ulkig, aber immer sympathisch wirken.

Peter Rominger, von Beruf Architekt, zeichnet schon sein Leben lang und arbeitet dabei gerne aus dem Gefühl heraus. Für seine Zeichnungen, die alle innerhalb von wenigen Tagen entstanden, ließ er sich von den Räumlichkeiten und den Spuren und Menschen darin leiten. Die Überlegung, was vorher da war, was in den Räumen geschehen sein mag und der Versuch, das Gefühl für den Raum und das vergangene Leben darin zu erfassen, stehen hinter seinen Zeichnungen. Dabei geht er assoziativ und auch wie ein Spurenleser vor:

↳ ***Wandhaken in einem Raum lassen darauf schließen, dass dort früher Wäsche aufgehängt wurde, Wasserflecken an der Wand wecken Bilder von überfluteten Kellerräumen und zurückbleibenden Fröschen.***

Peter Rominger schafft es, ein Gefühl für die Vergangenheit zu schaffen, zu erinnern, und gleichzeitig die aktuelle Atmosphäre festzuhalten, indem er sich bei seinen Zeichnungen auch auf die anderen Projekte und Menschen im Haus 13 bezieht.





Die Singener Gastmahlgruppe reichte den Besuchern der Romeiasstraße Kochkunst aus aller Welt: Spezialitäten aus dem Balkan, dem Orient sowie aus afrikanischen und arabischen Ländern standen zur Auswahl. Volle Unterstützung beim Aufbau und der Organisation bot die Arbeiterwohlfahrt des Singener Tafelgarten unter der Leitung von Christine Ghazouani, der Transport aller benötigten Materialien erfolgte durch die Mithilfe der Singener Tafel.

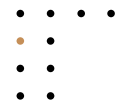
Die Anfänge der Gastmahlgruppe gehen bereits in die siebziger Jahre zurück. Im Rahmen des „Vereins für Vorschulerziehung“ begann man, sich immer mehr um Kinder aus Gastarbeiterfamilien und um geflüchtete Kinder ohne Deutsch-Kenntnisse zu kümmern.

↳ **Daraus entstand ein Projekt, das dazu beitragen soll, Geflüchteten etwas von ihrem Selbstwertgefühl zurückzugeben und ihnen bei Alltagsproblemen wie der Mülltrennung oder beim Umgang mit den Behörden zu helfen.**

Zwei Jahre lang dauerte das zukunftsweisende Projekt, für das Menschen aus 20 Nationen ihre landestypischen Gerichte kochten und daraus das 1997 erschienene Kochbuch „Gastmahl – Rezepte und Geschichten aus 20 Ländern“ erstellten. Die Gruppenmitglieder lernten sich in dieser Zeit so sehr schätzen, dass sie sich heute noch regelmäßig treffen. Der Name „Gastmahl“ erscheint heute angesichts der vielen Aktivitäten der Gruppe aber eigentlich zu kurz gegriffen: ob Nachhilfe, Konzerte, Kochen für Benefiz-Veranstaltungen, Sprachcafé oder der Besuch des deutschen Bundestags – alle Mitglieder engagieren sich gemeinschaftlich für die Überwindung von Kulturgrenzen.

Frede Möhrle, Vorsitzende der Gastmahlgruppe, berichtet vom anfänglichen Chaos bei der Errichtung des Bistros in der Romeiasstraße – hektisches Stimmengewirr von über ein Dutzend Frauen und kunterbuntes Durcheinanderlaufen waren der Normalfall bei den Vorbereitungen. Die Wohnung musste überall ausgebessert werden, in der verschmutzten Küche fehlten notwendige Grundlagen wie beispielsweise ein Spültisch. Bevor das Projekt überhaupt richtig anfangen konnte, mussten außerdem zuerst die Vorschriften des Gesundheitsamts eingehalten werden. Jeder packte beim Aufbau mit an und brachte Geschirr, Pflanzen oder Dekoration aus dem eigenen Haushalt mit, da Nachhaltigkeit und Wiederverwertung den Mitgliedern wichtige Anliegen sind. Unter dem Motto „aus Alt mach Neu“ präsentierte die Nähstube der Gastmahlgruppe recycelte und selbstgemachte Handarbeiten wie Taschen, Lederbeutel oder Lesezeichen. Daneben gab es einen liebevoll dekorierten Raum, in dem Besucher sich in Ruhe hinsetzen, sich miteinander austauschen oder in Zeitschriften stöbern konnten.



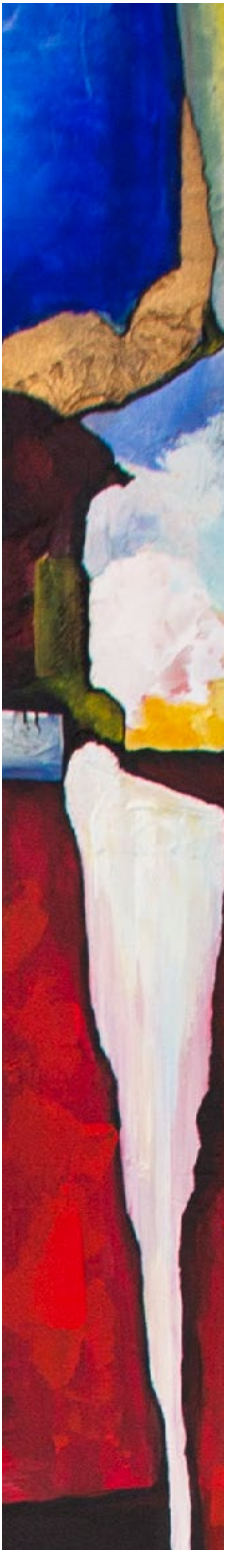


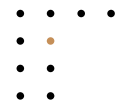
Die gebürtige Kubanerin Sonia Lanz-Ruiz empfängt interessierte Besucher mit rhythmischer Musik und einem strahlenden Lächeln. Gemälde in fröhlichen, bunten Farben und Assemblagen mit Muscheln oder Spiegeln verdeutlichen Eines:

↳ *Sonia Lanz-Ruiz liebt die Vielseitigkeit. Immer wieder probiert sie neue Stile und Techniken aus, beschäftigt sich mit verschiedenen Themen und arbeitet mit sehr unterschiedlichen Materialien wie Wasserfarben, Öl, Acryl, Gips oder sogar Bambus.*

Neben der Malerei fertigt sie außerdem Handarbeiten wie Taufkleider, Damenmode oder Hüte in klassischem Stil an.

Während eines Kosmetikkurses bei einer staatlichen Fernsehanstalt in Kuba erlernte Sonia Lanz-Ruiz nicht nur Techniken zur Schönheitspflege, sondern entdeckte auch ihre Freude am künstlerischen Arbeiten, das Ausdruck ihrer Gedanken und Gefühle ist. Ein zentrales Motiv der Gemälde ist ihr in knalligen Farben dargestelltes Heimatland Kuba, dessen Kultur der Freundlichkeit und Freude vermittelt werden soll. Andere wichtige Themen sind Bilder von starken, selbstständigen Frauen und den anfänglichen Erfahrungen, die Lanz-Ruiz in Europa gemacht hat.



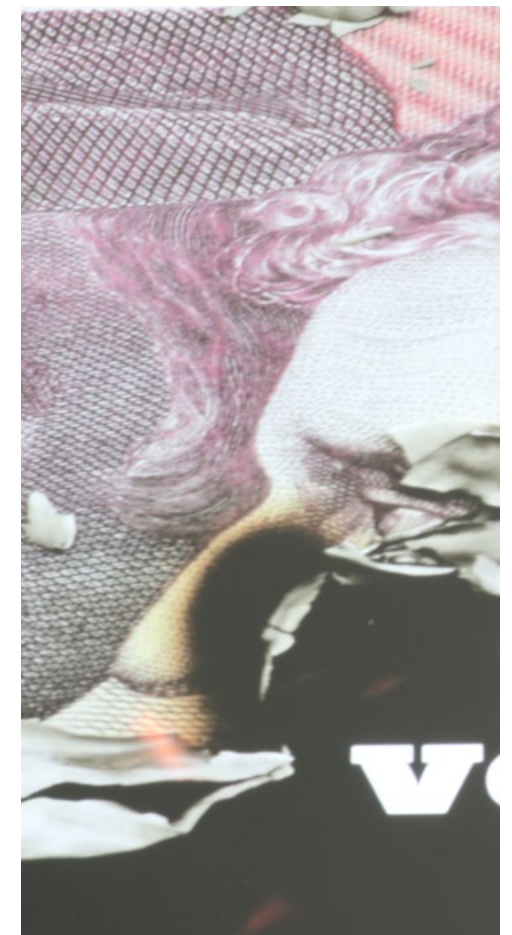


Funktioniert das Bargeld nur noch als Zahlungsmittel? Wird unser Geldsystem künstlich am Leben erhalten? Der inhaltliche Ausgangspunkt der Arbeiten von Ulrich W. Kütter ist stets eine Frage- oder Aufgabenstellung, die er immer wieder von Neuem an sich stellt und mit Hilfe eines Bildes versucht zu beantworten. Er möchte die Menschen zum Nachdenken anregen, einen „geistigen Widerhaken“ aussenden, wie er es nennt. In seinem Projekt „Illusion vom Wert“ führt Kütter deshalb folgendes Zitat von Henry Ford an:

↳ „Würden die Menschen das Geldsystem verstehen, hätten wir eine Revolution noch vor morgen früh.“

Mit dem Werk soll keine Geldverbrennung propagiert werden, sondern eine Bewusstseinsveränderung bewirkt und kritische Gedanken über das Währungs- und Finanzsystem ausgelöst werden. Die Gebrüder Grimm, die wohl berühmtesten deutschen Märchenerzähler, die auf dem 1000 DM-Schein abgedruckt waren, bilden das Motiv für eine Reihe von Fragen. Wer sind die neuen Märchenerzähler? Führen staatliche Regulierungen und notenbankpolitische Eingriffe weltweit zu einem Vertrauensverlust in etablierte Währungen? Kann Vertrauen verbrennen?

1960 in Heidelberg geboren, fotografiert Ulrich W. Kütter seit Jahrzehnten. Seiner Berufung, sich der künstlerischen Arbeit voll und ganz zu widmen, folgte er erst 2008. Sein Schwerpunkt ist die experimentelle Fotografie, seine Bilder sind Fotodigitale Bildkompositionen. Die Fotos werden aufwendig bearbeitet – es handelt sich jedoch nicht um Retuscharbeiten, um das Foto auszubessern. Die Bilder werden beispielsweise geteilt oder gespiegelt, ausgedruckt, mit dem Pinsel bearbeitet und anschließend neu fotografiert. Für „Illusion vom Wert“ verwendete Kütter echte 1000 DM-Scheine, die er untereinander auf eine Scheibe legte, anzündete und fotografierte. Deshalb besitzt jedes Werk eine andere Farbigkeit und eine andere Seriennummer, die Flammen zerstörten den Geldschein und legten das neu nachkommende Geld darunter frei.





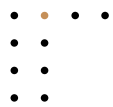
Das übergreifende Thema der Bilder von Christiane Pieper ist die Reduktion. Harmonisch, friedlich und ausgewogen wirkt ihre schlichte Farbfeldmalerei mit ausgeprägter Oberflächenstruktur und pastosem Farbauftrag. Dabei arbeitet Christiane Pieper bevorzugt mit Öl auf Leinwand in mehreren Schichten, von denen die untersten manchmal aus Acryl bestehen. Teilweise stellt Christiane Pieper die verwendeten Pigmente sogar selbst her.

↳ **Obwohl eine konkrete Idee für das Aussehen eines Bildes schon im Voraus vorhanden sein kann, erfolgt die Anordnung und Auswahl der Farben oft auch spontan oder die Bilder entwickeln sich während dem Malprozess noch einmal in eine vollkommen andere Richtung.**

Neben den großformatigen, abstrakten Gemälden gibt es auch kleinformatige, sehr viel gegenständlichere Bilder. Diese sollen aufzeigen, dass auch Stillleben mit abstrakten Flächen verbunden werden können und diese beiden Bereiche nicht so gegensätzlich sind, wie oftmals angenommen wird. Die Farben sind geerdet, ruhig und orientieren sich an der Natur. Christiane Pieper möchte die Farben miteinander sprechen lassen und dem Betrachter ermöglichen, mit den Augen in ihren Bildern spazieren zu gehen.

Nach der Ausbildung an verschiedenen freien Akademien und dem Studium der Bildenden Kunst lebt und arbeitet Christiane Pieper am Bodensee.



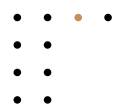


„Unkraut ist ein Unwort“ bemerkt Sonia Steidle, die sich als leidenschaftliche Gärtnerin seit 30 Jahren ihrer Faszination mit Pflanzen widmet. In ihrem Projekt schenkt sie gewöhnlichen, unscheinbaren Pflanzen, die landläufig zu finden sind, ihre volle Aufmerksamkeit. Gewächse, die normalerweise als Unkraut links liegen gelassen oder entfernt werden, erfahren hier eine neue Betrachtungsweise. Der Fokus liegt vor allem auf der Form der Pflanzen. Für die Gestaltung nimmt sich Sonia Steidle oft historische Pflanzenbücher aus dem 18. Jahrhundert zum Vorbild oder malt direkt nach einem Modell, welches kurz zuvor auf einem Spaziergang oder aus dem eigenen Garten eingesammelt wurde. Manchmal werden die Konturen auch mit Hilfe eines Schattenrisses auf den Bildgrund übertragen.

↳ *In mehreren Schichten aus Acryl und Ölfarbe auf Folie bilden sich farbige Überlagerungen, klar definierte Linien und eine überraschende Fülle und Lebendigkeit von gedeihender Natur im beschränkten Rahmen der kleinformati-gen Gemälde.*

Neben den Bildern schlängeln sich am Boden und an den Wänden überdimensionale Pflanzenformen in schwarzer Farbe entlang – dies erinnert Sonia Steidle an ihre Kindheit, daran, sich ganz klein in der Natur zu fühlen und zum ersten Mal Teil eines größeren Ganzen zu sein. Ein seltsames Gefühl von Geborgenheit und Freude, von einem zwei Meter langen Löwenzahnblatt umgeben zu sein.

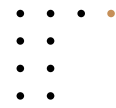




Young Art for Boys war ein Workshop, der kurzfristig in den Räumlichkeiten der Romeiasstraße stattfand und von Sonia Steidle geleitet wurde.

↳ Während des Workshops konnten sich geflüchtete Jungen und deutsche Jungen gemeinsam ausprobieren und malen, ebenso entstand das Graffiti „No War“ auf der Außenfassade, dass die Jugendlichen Mohammed Reza Rezai und Tom Sestito gemeinsam virtuell erstellten und nun verwirklichen konnten.





Letzten Sonntagvormittag – ein Besuch in der Romeiastr. 13. Dort sind zehn begeisterte Menschen verschiedenen Alters, Geflüchtete aus Afghanistan und Syrien und ehrenamtliche Helfer, die in verschiedenen Helferkreisen aktive Unterstützung leisten, zusammengekommen.

Sie alle sind eingeladen zu einem intensiven Malwochenende, das in Zusammenarbeit mit der Stadt Singen und dem Caritasverband Singen-HEGAU e.V. realisiert werden konnte. Die Ideengeberin Sonia Steidle hat zwei Wochen zuvor mit deutschen und geflüchteten Jugendlichen ein Malwochenende veranstaltet, das vom Bundesprogramm "Demokratie leben" und durch die Singener Kriminalprävention unterstützt wurde.

↳ **An diesem Wochenende ist es die gewünschte Mischung aus Geflüchteten und Ehrenamtlichen. Beide begegnen sich auf Augenhöhe, alle haben die gleiche Ausgangssituation: wie bekomme ich meine ausgewählte Vorlage, meine Vorstellung im Kopf auf die große weiße Leinwand.**

Einige haben schon einmal gemalt, wie Bernhard Kratzer aus Aach, aber eher Aquarellbilder. "Es ist eine neue Erfahrung mit Ölfarben zu arbeiten, auch weil die Leinwand viel größer ist". Aber auch hier steht Sonia Steidle fröhlich lächelnd mit Tipps und Tricks zur Seite. „Bei der Entstehung zuzusehen, zu sehen, wie sich ein Bild entwickelt und was für ein Ergebnis am Ende an der Wand hängt, sei immer wieder aufs Neue spannend und

erstaunlich". Ein Selbstporträt in den Länderumrissen ihrer Heimat, das wird das Kunstwerk von Iman Mrowahi aus Syrien. Sie lebt seit gut einem Jahr in Singen und möchte gerne eine Ausbildung als PTA machen. Die Schule hat sie in Syrien abgeschlossen, so dass sie in verschiedenen Deutschkursen unsere Sprache gelernt hat. „Heimweh habe ich schon manchmal, aber mir gefällt es sehr gut hier in Singen und ich habe Glück, dass es meine ganze Familie hierher nach Singen geschafft hat." „Endlich mal etwas nur für mich tun", so beschreibt Annabell Hein vom Helferkreis in Aach ihre Motivation. Sie weiß schon ganz genau, wo ihr Bild einmal in ihrer Wohnung einen besonderen Platz findet.

Am Abend geht der Workshop auch schon zu Ende: alle Teilnehmer sind zu Recht stolz auf ihre Werke. Für das große Publikum sind die Bilder innerhalb der Ausstellung vom 20. bis 23. Juli im Rahmen des Kunstfestivals ARTE ROMEIAS zu bestaunen.

Die Kooperationspartner Stadt Singen und Caritasverband Singen-HEGAU e.V. wollen mit dem Workshop den Ehrenamtlichen ihre Wertschätzung und Anerkennung für den Einsatz für die Geflüchteten zum Ausdruck bringen und danke sagen. Danke für das Willkommen heißen und die aktive Unterstützung, die ganz schön an einem persönlich zehren kann. Aber nach diesem kreativen Wochenende haben wieder alle Energie getankt für die nächste Herausforderung: Ehrenamtliche und Geflüchtete.





2.OG ←
Seite 125
Fine Art



2.OG ←
Seite 127
phil_stylez_one



2.OG →
Seite 129
Farbexplosion



2.OG →
Seite 131
Swimmy



1.OG ←
Seite 119
Living



1.OG ←
Seite 121
Auszeit - überall &
nirgendwo



1.OG → & TH
Seite 123
Wir in der Welt



EG ←
Seite 113
Mikroskopie



EG → & G
Seite 115
Früher war die
Zukunft auch
besser



EG →
Seite 117
History & Arts
of HEGAU



Im Zuge seines Studiums an der Musikhochschule Trossingen entdeckte Lukas Nowok, der eigentlich ein klassisch musikalisches Studium angestrebt hatte (Stichwort Jazz), seine Faszination für Sound-Programmierung. Daran anknüpfend zeigt seine Abschlussarbeit mit dem mittlerweile für die Ewigkeit eingefrorenen Arbeitstitel „Mikroskopie“ algorithmisch zerlegte und durchdrungene tonale Zeit präsentiert mit einer an die Tonebene gekoppelten Visualisierung. An der Frage, wie man Zeit in der bildenden Kunst darstellen kann, ackerten sich Künstler und Kunstwissenschaftler über Jahrhunderte ab.

↳ *Denn das Bild an sich, das die Kunst über so lange Zeit prägte, präsentiert Zeit meist als eingefroren, im Moment.*

Erst der Film reihte Momente so schnell hintereinander, dass er automatisch ein visuelles Abziehbild der Realität und damit auch der Zeit erschuf. Doch Zeit, ganz klar, bleibt auch in unserer Realität abstrakt. Ungreifbar. Unsichtbar. Die gegenwärtige Medienkunst und Künstler wie Lukas Nowok besitzen indes einen ganz neuen Werkzeugkasten an digitalen Instrumenten, um auf die altbekannten und mit leichtem Rost überzogenen Fragen, neue Antworten zu finden. Bereits der Titel „Mikroskopie“ verspricht einen Zoom in den Mikrokosmos, in die Soundatome, um dort als Forscher Beobachtungen anzustellen, die dann rückwirkend auf den Makrokosmos angewendet werden können. Wenn man so will, gelingt es Nowok durch die Visualisierung der musikalischen Impulse, die eigenen Beobachtungen transmedial in eine neue Sprache zu übersetzen. Ein durch und durch faszinierender Vorgang, der die Zeit förmlich einfängt.



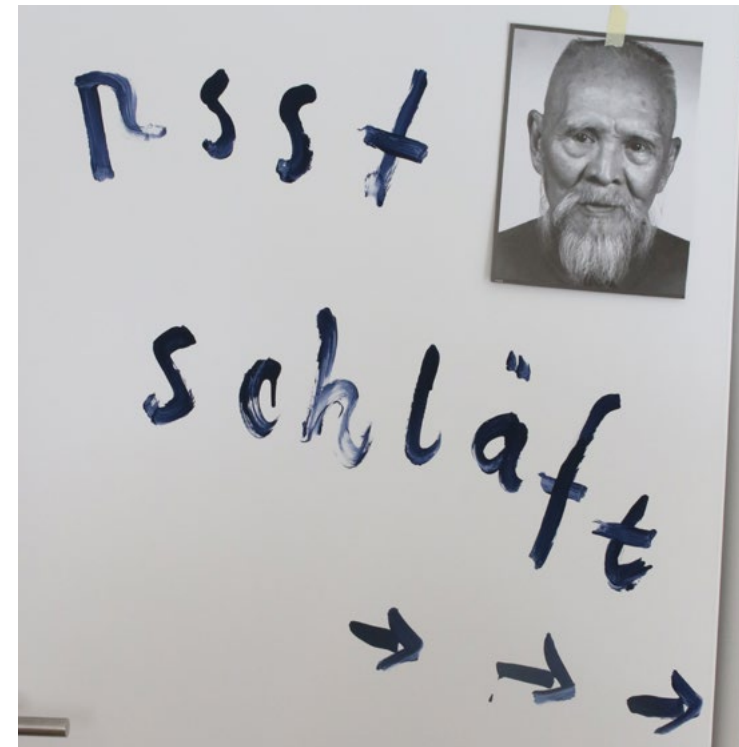


„Meine Männer sollen nicht schön sein!“ Das sagt Ulla Berke selbst über ihre Gipsfiguren. Vielmehr sollen sie ihrer Meinung nach eine charakterlich komische Figur machen, sollen besonders sein.

Berke interessiert sich für Materialien und deren Beschaffenheiten. Ihre rund 30 ausgestellten Gips-Männer sind beinahe identisch, da sie mit derselben Vorlage gegossen werden. Die Figuren haben ein asymmetrisches Gesicht, einen unproportionalen Körperbau.

↳ *Sie alle stammen von einem Bronze-Mann ab, den sie viele Male in Gips verpackt und damit eine immer gleiche und doch ungleiche Figur geschaffen hat.*

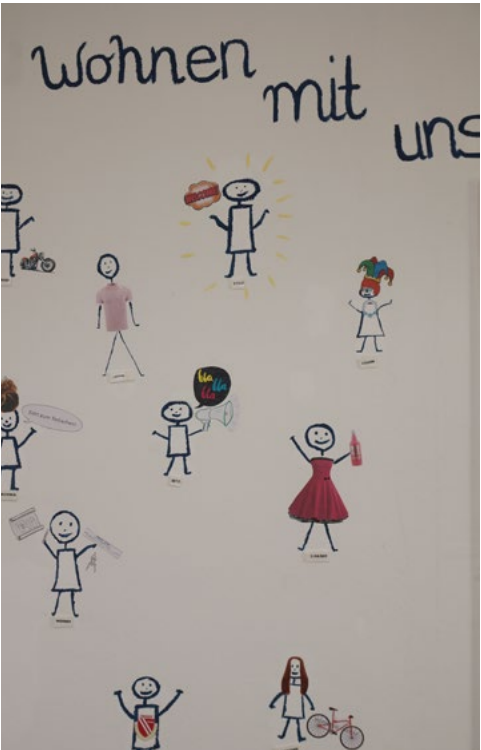
Obwohl alle Männer aus dem gleichen Material die gleiche Figur machen, stellt sie eine Hälfte als chinesische Bergarbeiter voller Ruß dar, die andere Gruppe als gebildete Angestellte. In immer anderen Farben und Kontexten variiert ihre klassische Figur also trotz gleichem Ausgangsmaterial.





Das HEGAU-Zimmer stellte die charakterliche Darstellung jedes einzelnen HEGAU-Mitarbeiters vor, die Mitarbeiter der HEGAU durften versuchen durch beklebbare Namensschilder die Charaktere zuzuordnen. Diese Zuordnung hat für eine Menge Spaß und Gelächter gesorgt. Zudem haben die drei Auszubildenden eine „Kurz-Geschichte“ zum Thema Gründung und Entwicklung einer Genossenschaft malerisch und bildnerisch dargestellt - wie alles begann bis hin was die Baugenossenschaft HEGAU eG geleistet hat.

↳ Eine „ich war da“ Wand wurde mit reichlichen Kommentaren aller Besucher geschmückt.

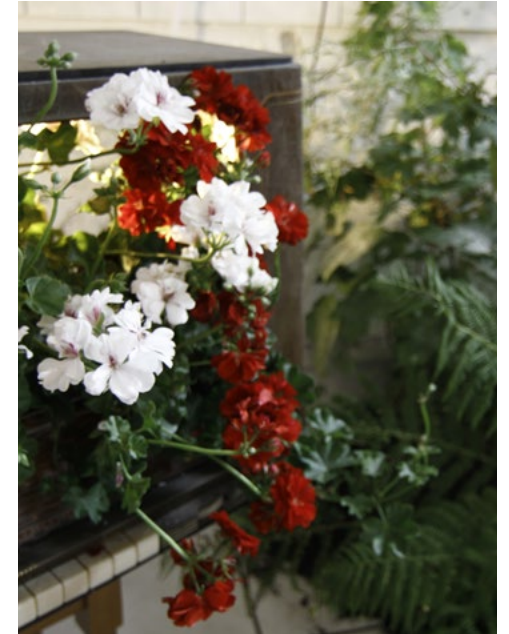


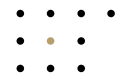


Die Netflix-Dokumentation „UNSER PLANET“ wartet mit grandiosen Aufnahmen aus der Tier- und Pflanzenwelt auf – zeichnet aber auch eine düstere Zukunftsdiagnose. Der Mensch ist verantwortlich für ein nie dagewesenes Artensterben. Für Umweltverschmutzung und Klimakrise. Erst in der letzten Folge gibt es ein wenig Hoffnung. Und zwar an einem Ort, an dem man es so gar nicht erwarten würde. Rundum das Kernkraftwerk Tschernobyl. Denn die gesamte Gegend, tausende Quadratkilometer, sind heute Sperrzone für alles Menschliche. Und diese Abwesenheit des Menschen führt zu einer ungewöhnlichen Entwicklung:

↳ ***Die Natur erobert das tote Land zurück. Wölfe, Bären, Luchse, Hasen, Wild und Wildschweine tummeln sich in den Ruinen, die längst von Pflanzen und Bäumen nur so überwuchert sind.***

Eine ähnliche Ästhetik generierte auch Jörg Lillichs Installation „living“, welche der leerstehenden und eher kargen Wohnung neues Leben einhauchte. Leben, in Form von Pflanzen. Grün. Leuchtend. Überwachsend. Überbordend. Zwar von Menschenhand geschnitten und versetzt und diesen Umstand auch nie verbergend, aber eben auch unberechenbar. Die kleinsten Nischen nutzend. Und wir fragen uns: Was ist hier passiert? Wer hat die Menschen vertrieben? Wer hat den Pflanzen diesen Raum geschaffen? Eine postapokalyptische Ästhetik der Hoffnung macht sich breit und es wird klar: Auch wenn wir nicht mehr da sind, das Leben findet immer einen Weg!





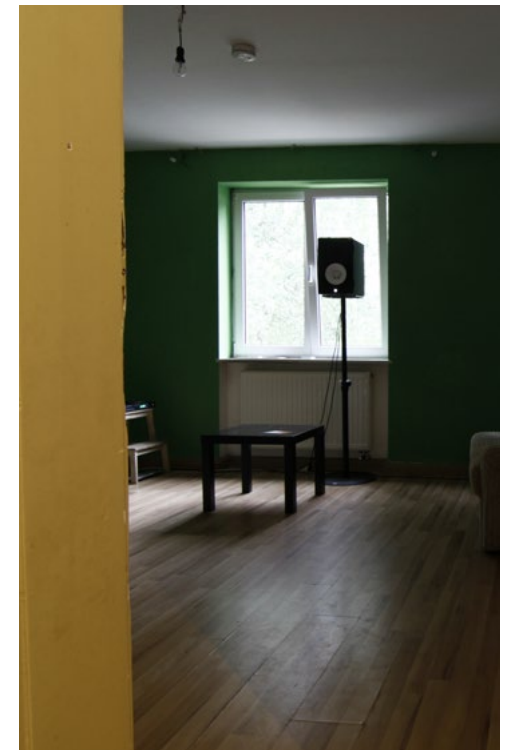
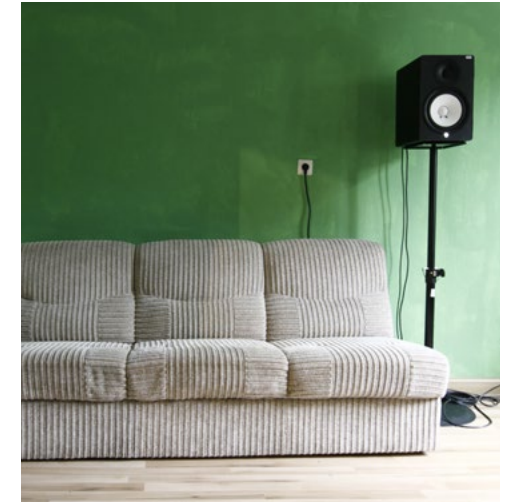
Die Kunst des Entspannens.

Ganz nach diesem Motto gestaltet das Künstlerduo von der Musikhochschule Trossingen in ihrem ersten Raum einen Ort der Ruhe. Sie wollen damit auf eine andere, oft vergessene Seite der Kunst hinweisen: die Musik.

↳ ***Ihre Intention ist es, den Besuchern die Hektik zu nehmen, sie zum Bleiben und vor allem auch zum Zuhören zu bewegen.***

Bei den vielen visuellen Reizen, die die anderen Künstler bieten, stellen Seitz und Kindschuss ihre selbstkomponierten Stücke aus, bei denen sich Naturklänge unter klassische Melodien mischen. Besonders wichtig ist ihnen bei ihrem Projekt der funktionelle Gehalt der Räume, nicht nur die Kunst. Sie bezeichnen ihren Raum auch als „Statement an die Leistungsgesellschaft“. Deshalb beeindruckt dieses Zimmer mit seiner Konzentration auf das Wesentliche: Eine Sitzgelegenheit, ein paar Pflanzen und große Lautsprecher.

Der zweite Raum der jungen Künstler ist sehr viel düsterer. Holz, Kohle, Asche und Erde bringen die Besucher hier auf dunkle Gedanken. In ihrem „toten Raum“ wollten Seitz und Kindschuss die Stimmung, die bereits vorher im Zimmer herrschte, einfangen und verstärken. Ganz intuitiv bilden sie damit einen Kontrast zur Auszeit und verweisen auf unglücklichere Zeiten, die die früheren Bewohner des Hauses möglicherweise durchlebten.





Actionfilme wie „X-Men“ und Liebesfilme wie „Das Schicksal ist ein mieser Verräter“ mal ganz anders. Zu entschlüsselnde Symbole, bunte Farben, einfache oder komplizierte Formen, Porträts. Bei den selbstkreierten Kinoplakaten der Schüler ist nahezu nichts unversucht gelassen.

Teilnehmer des Kunstkurses und freiwillige Kreative aus zwei Klassenstufen des Friedrich-Wöhler-Gymnasiums Singen stellen ihre Plakate im Haus 15 der Romeiasstraße aus. Außerdem inszenierten die Jugendlichen Szenen und lichteten diese ab – hierbei im Mittelpunkt: Die Grenzen der Künstlichkeit auszuloten.

Primär ging es Karin Wilpert, der Leiterin des Schulprojektes, dabei um kreatives Lernen beim Schaffensprozess.

- ↳ Bei den Plakaten sollten die Schüler beispielsweise ausprobieren, wie man Schrift und Malerei am besten in Einklang bringen kann.
- Sie sollten die Essenz, das Signifikante, aus ihren eigenen Lieblingsfilmen herausarbeiten und abstrahieren.
- Im Flur des Hauses war es den Jugendlichen zusätzlich möglich, sich an Paste-Art und Graffiti versuchen. Eine bunte Mischung mit viel Potential.





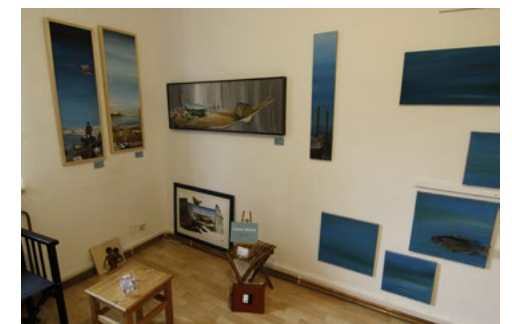
Das Künstlerduo Mierisch und Raske stellt bereits seit vielen Jahren immer wieder zusammen aus – obwohl ihre Kunstwerke kaum unterschiedlicher sein könnten. Vielleicht harmonisieren sie deshalb perfekt.

Joachim Mierisch interessiert sich malerisch besonders für Meeres-Motive, wobei er sich am liebsten an bedeutenden Künstlern orientiert.

↳ Er adaptiert Teile eines des berühmten Gemäldes in Acryl, erweitert diese und kontextualisiert sie auf eine ganz neue Weise. Seine Gemälde wirken dadurch sowohl tiefsinnig als auch verträumt.

So zum Beispiel ein größtenteils himmelblaues Gemälde, in dem sich Caspar David Friedrichs „Der Wanderer über dem Nebelmeer“ erkennen lässt. Ganz neu aber sind hinzugefügte Alltagsgegenstände und eine Leiter, die zu einem Bücherregal zeigt, dieses aber nicht erreicht. Dies sei nach Mierisch eine Anspielung auf die Un-erreichbarkeit der Wahrheit und des absoluten Wissens. Ein Appell an die Welt, Augenblicke zu genießen und nicht nur nach Erfolg zu streben.

Heidi Raskes Bilder markieren einen glatten Bruch zu ihrem Partner. Dunkles Material wie Kohle, Wachs und Tusche sind in ihren Werken mit Schwung und Emotion auf einen Papiergrund aufgetragen. Ein leichter Glanz zeugt davon, dass sich die Materialien und deren Strukturen teilweise abzustoßen versuchen. Doch Raske bündelt Energie und Kraft zu unvorhersehbaren Formen – denn sie experimentiert, malt schnell und ausdrucksstark. Sie erforscht Materialien und zwingt diese zum Zusammenhalt, so unterschiedlich sie auch sein mögen.



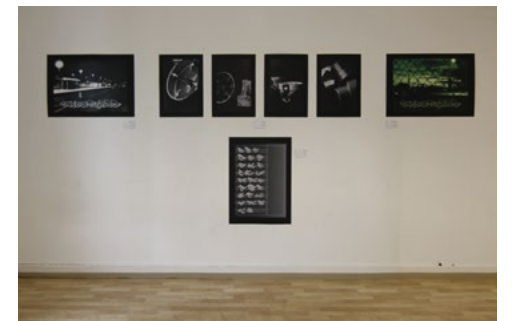


Fotografie, Grafik, Graffiti und Bleistiftzeichnung – „Phil_Stylez“ bedient so einige künstlerische Kategorien. Auf einen Bereich festlegen möchte sich der junge Künstler nämlich nicht. Sauter stellt Bilder aus, die allesamt in den letzten Jahren entstanden sind.

↳ *Sowohl fotorealistische Arbeiten, bei denen er viel Wert auf die Technik legt und das Zeichnen als eine Art Übung sieht, als auch emotionale Motive wie eine bedeutungsschwere Galaxie, hat der Philipp im Repertoire.*

Die Galaxie spiegelt einen der schwersten Momente in Sauters Leben wider, was die Tiefe und Dunkelheit dieses Gemäldes deutlich macht.

Er möchte ARTE ROMÉIAS und die zahlreichen neugierigen Besucher auch dazu nutzen, das Start-Up Unternehmen „Lake Stylez – Mediendesign“ vorzustellen, bei welchem er selbst mitwirkt. Philipp Sauter bezeichnet das junge Dienstleistungsunternehmen als aufstrebend und vielfältig. Geschäfts-, aber auch Privatkunden soll mit „Lake Stylez“ ein breites Designspektrum durch ein eigenes Musik-, Foto- und Videostudio geboten werden.



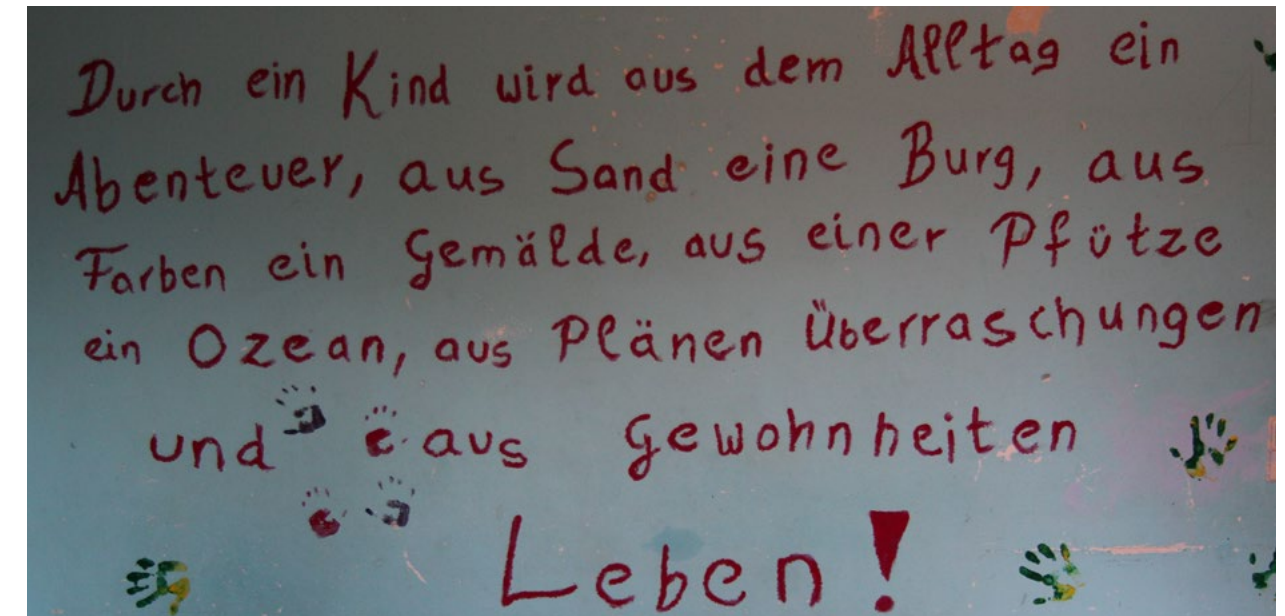


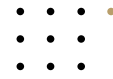
Elf Kindergartenkinder durften sich in einigen ARTE ROMÉIAS Räumen zu ihrem Schulanfang 2018 austoben.

Ganz individuell wurde der Umriss jedes Kindes an die Wand abgepaust und angemalt. Das habe alle Beteiligten einander nähergebracht und riesengroßen Spaß gemacht. Die Kinder durften ihre Hände außerdem in Farbe tauchen und an ihre vier Wände drücken. Der Raum erstrahlt damit in fröhlichen, bunten Farben.

↳ „Es ist auch eine Art Abschied von Kindergarten- und Vorschulzeit, sowohl für die Kinder, als auch die Eltern“, meint die Erzieherin Gabriele Weschenfelder und blickt zurück.

Acht Mal waren die Kinder und teilweise auch Eltern dort und haben zusammen gemalt und gelacht. Das habe Eltern und Kinder noch mehr mit den Erzieherinnen zusammengeschweißt meint die Betreuerin.





Die Idee der Erzieherinnen, zusammen mit den Kindern und Eltern der Singener Kita zu malen, beginnt mit einer Geschichte, die sie alle verbindet.

Ein kleiner schwarzer Fisch wird von einem Schwarm roter Fische ausgegrenzt. Als der rote Schwarm aufgefressen wird, ist der ausgestoßene schwarze Fisch ganz auf sich allein gestellt, lernt dadurch aber erst die Vielfalt des Meeres kennen. Letztendlich begegnet er den roten Fischen, die dem Tod entkommen und verängstigt sind, erneut. Zusammen mit dem Schwarm bildet der schwarze Fisch die Formation eines riesigen roten Fisches, mit einem schwarzen Auge, die allen Gefahren trotzen kann.

↳ *Inspiziert von Leo Leonnis Kinderbuch „Swimmy“ (1963) haben 16 Kinder und deren Eltern die Geschichte des schwarzen Fisches Swimmy in einen Raum gebracht.*

Schillernde Fische, Meerespflanzen und Worte aus dem Buch sind mit Sorgfalt und Bedacht auf die blau gestrichene Wand gemalt und geklebt worden. Zu erkennen ist sowohl das umrisshaftes Zeichnen der Eltern und Erzieherinnen, als auch das verspielte Ausmalen und Tupfen der Kinder aus der AWO Kita Hoppetosse.

Mit dem Projekt möchten die Erzieherinnen und Eltern den dreibis sechsjährigen schon jetzt beibringen, was Gemeinschaft bedeutet.

Ganz nach dem Motto des Kinderbuches: „Zusammen sind wir stark.“





2.OG ←
Seite 153
Himmeln und Höllen



2.OG ←
Seite 155
Doodle Room



2.OG →
Seite 157
Resümee



2.OG →
Seite 159
Waagemut



1.OG ←
Seite 147
sichtbar



1.OG ←
Seite 149
Leben



1.OG →
Seite 151
TONNETeppich



EG ←
Seite 137
Gefilzt im Raum



EG ← & TH
Seite 139
Kinder - gestern,
heute, morgen



EG →
Seite 141
Ich sehe was
was du
nicht siehst



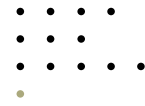
EG →
Seite 143
Fotografien
aus Aleppo



EG →
Seite 145
Dialog mal drei



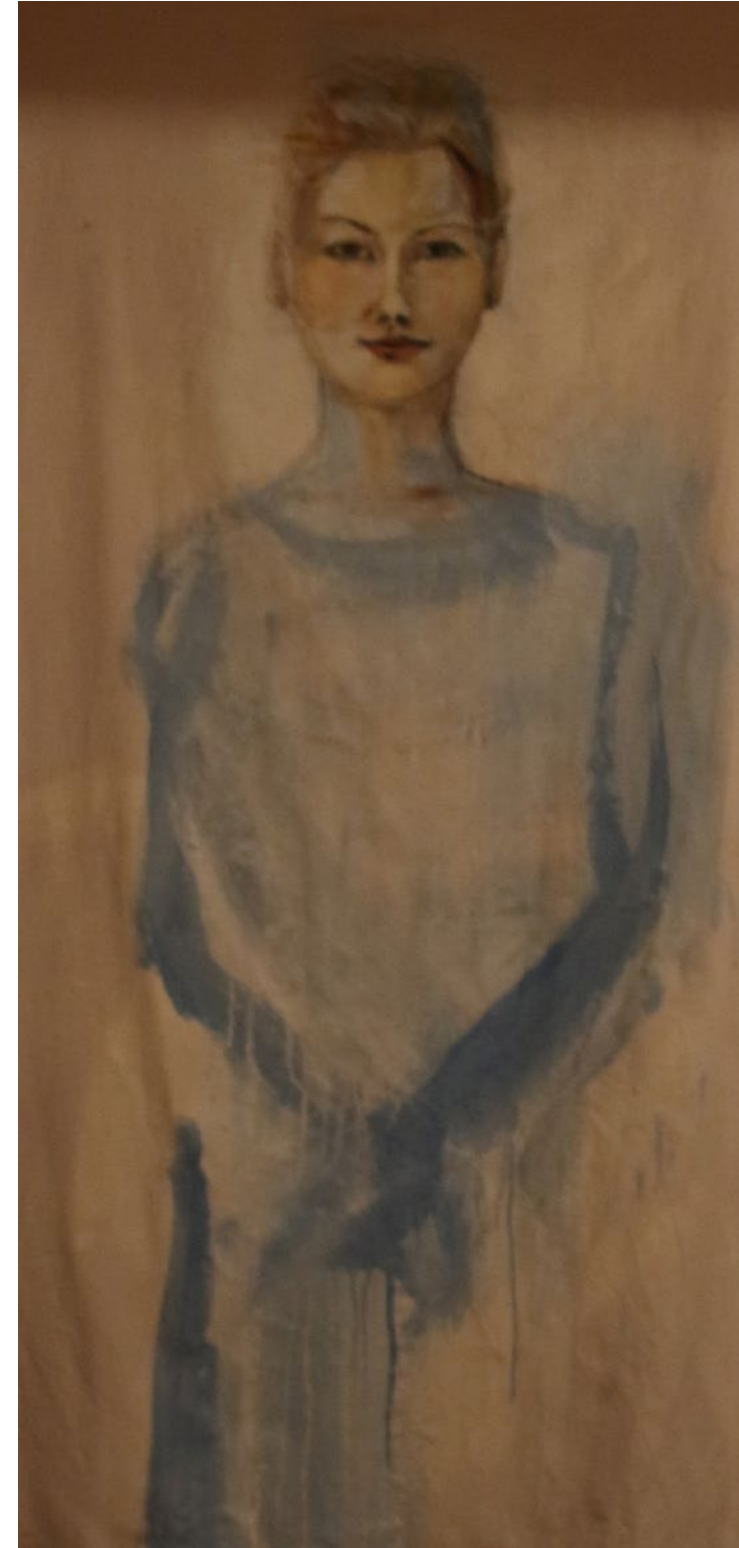
Keller
Seite 135
Portraits

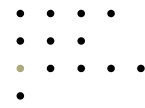


Der Dokumentarfilm „Im Keller“ des österreichischen Regisseurs Ulrich Seidl blickte seinen Protagonisten nicht nur über die Schulter, sondern eben auch in ihre untersten Geschosse. Dort nämlich, im Keller, lagert oft nicht nur Sperrmüll und Ausgemustertes, nein, viele Menschen nutzen den Keller als regelrechten Sehnsuchtsort, als geheimen Raum für die merkwürdigsten Dinge, Hobbys und Leidenschaft.

↳ ***Der Spruch „Der hat doch Leichen im Keller!“ kommt jedenfalls nicht von ungefähr.***

Die Künstlerin Barbara Baumgart entschloss sich indes dafür, ihre Zeichnungen und Gemälde genau dort zu präsentieren: Im Keller! Diese Entscheidung führt dazu, dass ihre Arbeiten auf besondere Art und Weise zur Geltung kommen. Im düsteren, ja geheimnisvollen Licht des Untergeschosses wirken Baumgarts Zeichnungen, die mit schnellem Pinsel auf alte Tischdecken geschwungen wurden, beinahe düster, ja abtrünnig. Ihre Frauenfiguren, die die unterschiedlichsten Altersmerkmale aufweisen, blicken klar und kraftvoll in Richtung des Rezipienten, der sich jetzt hier beinahe ertappt oder beobachtet fühlt. So werden die Figuren und Bilder, beinahe eins mit dem kargen, verlassenen Raum und erinnern uns an Hieroglyphen und Zeichen, an Wandmalereien, an Spuren und Zeichen einer längst vergangenen Zeit – und werden in dieser Transformation zu einer Art Mahnmal der früheren Bewohner.





„Das Filzen ist für mich wie ein Virus“

Die in Singen geborene und aufgewachsene Künstlerin begegnete ihrer Leidenschaft, dem Filzen, in einem Kuraufenthalt. Besonders gefiel ihr am Filzen sofort die Intensivität und Zärtlichkeit, die mit dieser Arbeit einhergeht. Mit den positiven Gefühlen, die mit dem Filzen verbunden sind, möchte Silke Kaiser auch Menschen in schwierigen Situationen helfen – so arbeitet sie nicht nur für sich selbst als Künstlerin, sondern auch als Trauerbegleiterin, oder filzt mit körperlich und geistig Behinderten.

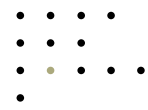
↳ ***In ihren Räumen in Singen aber verfolgt sie andere Ziele.
Ihre Idee: Vier Wochen Kreativität.***

Silke Kaiser geht es bei ihrem Projekt für ARTE ROMÉIAS primär um den Prozess des Schaffens und herauszufinden, was in vier Wochen Kreativzeit alles möglich sein kann. Jedes Kunstobjekt, das sie präsentiert, ist in dieser Zeit in der Romeiasstraße entstanden.

Sie genießt das Flair in ihren Räumen und probiert sich aus. Bunter Filz umschließt in ihren Werken jede Art von Alltagsgegenständen, wie Stühle und Spiegel. Inspiriert von der Natur erschafft sie florale und besonders farbenfrohe Motive aus Filz.

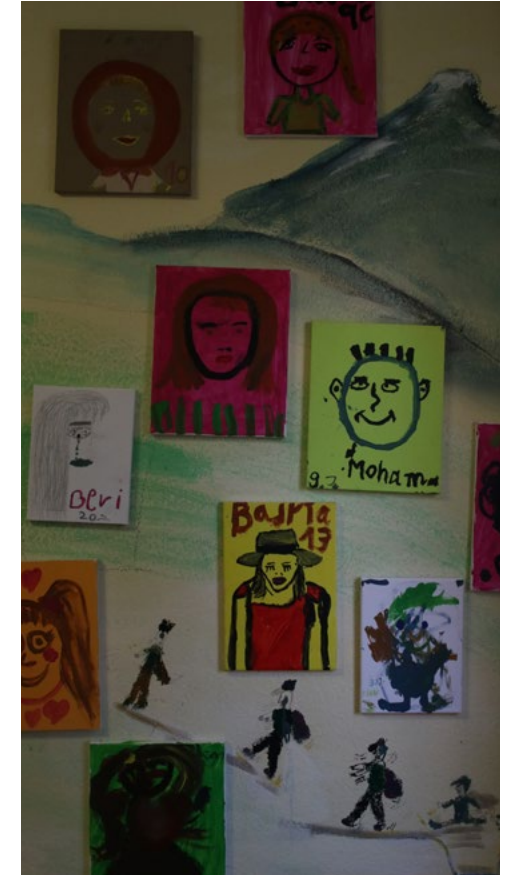
Die Besonderheit an dieser Ausstellung: zum ersten Mal in ihrer Schaffenszeit stellt die Künstlerin nun auch Filzskulpturen aus, die in der Romeiasstraße entstanden sind.

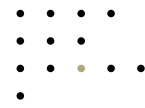




„KINDER - gestern, heute, morgen“ ist ein kreatives Projekt vom Helferkreis St. Josef geleitet von Vesna Mandic und weiteren Erzieherinnen. Die ehrenamtliche Kinderbetreuung in Singen, die geflüchtete Kinder seit ihrer Ankunft in Singen betreut, gab über 30 Kindern die Möglichkeit, sich in Kleingruppen künstlerisch selbst zu versuchen.

↳ So entstanden Skulpturen, Salzteig-Tiere, bemalte Wände und Hausflure, die sowohl die Flucht der Kinder selbst, als auch ihr Ankommen in Singen thematisieren.



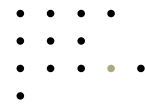


„Ich sehe was, was du nicht siehst...“ ist die Ausstellung der Ergebnisse eines Fotoworkshops, der im Sommer 2016 mit aus Syrien geflüchteten Mädchen unter der Leitung von Tina Keck stattfand.

↳ ***Die Mädchen konnten sich so spielerisch mit der noch fremden Stadt vertraut machen.***

Mit Kleinbildkameras entstanden viele Nahaufnahmen unter anderem auch von bunten Blumen – die Mädchen wollten ausschließlich „Schönes“ fotografieren. Im Gegensatz dazu stehen die Bilder von Hosam Katan, den Tina Keck ebenfalls für ein Projekt im Nachbarraum gewinnen konnte. Dieser Gegensatz zeigt, wie einfach es ist zu vergessen, aus welchen Situationen die Mädchen eigentlich nach Deutschland kamen.



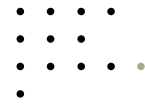


Der syrische Fotograf Hosam Katan gilt als der letzte Fotograf von Aleppo, der bereits mit 17 Jahren begann, den Bürgerkrieg in seiner Heimatstadt zu dokumentieren. Für seine Kriegsfotografien erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, wie den Henri-Nannen-Preis für Journalismus im Jahr 2016.

↳ *Sein Wunsch war es, zu dokumentieren, was der Krieg aus seinem Land gemacht hat.*

Er wollte den Alltag der normalen Menschen festhalten, die in den Sog der Gewalt kamen, ohne etwas dafür zu können.

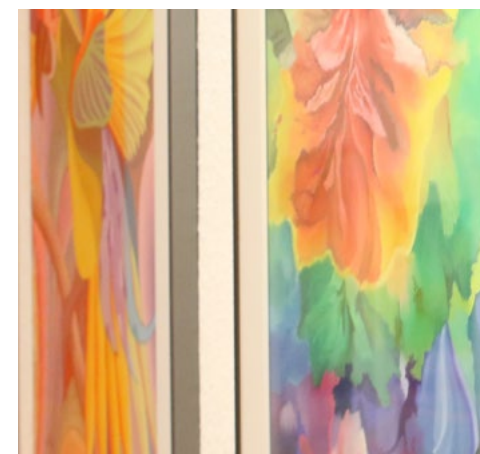
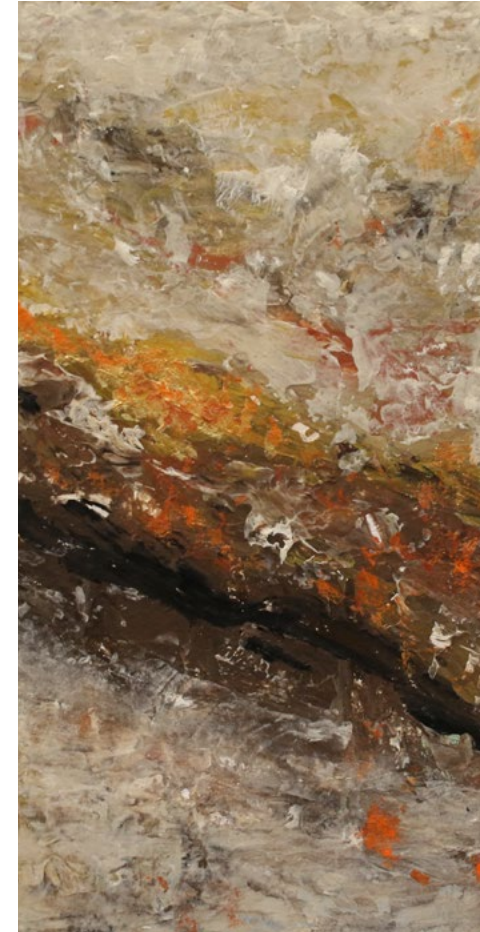


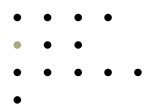


Dialog - Mal - Drei ist die gemeinschaftliche Ausstellung von Ingrid Prinz (Acryl), Walter Prinz (Pastell) und Monika Grope (Acryl, Aquarell und Pastell).

↳ Für Ingrid Prinz ist der Ausgangspunkt ihrer Kunst immer der subjektive Blick auf das Objekt, das Spiel mit Farben und Licht und Schatten, bei Walter Prinz stehen das Spiel mit Schärfe und Unschärfe und die Farbkontraste im Vordergrund.

Monika Gropes Kunst ist vom Leitmotiv: Wahrnehmung und Empfindung geprägt. Alle drei Künstler sind Mitglied im Kunst- und Kulturkreis Höri e.V., dessen 1. Vorsitzender Walter Prinz seit 2009 ist.



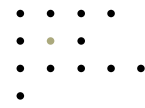


Bereits vor dem Einzug der Künstler begann das Projekt für Jana Akyildiz.

↳ *Mit ihrer Kamera liefert sie ein Zeugnis - von den letzten Bewohnern durch ihre Hinterlassenschaften, hier ein Duschkopf, da sein Häufchen Pantoffeln, wie auch von dem Gebäude selbst, welches die Zeichen der Zeit und seiner Bewohner in sich trägt.*

Ziel dieser Ausstellung war es, die eigene Wahrnehmung zu schärfen und die Faszination des Alltäglichen aufzuzeigen.

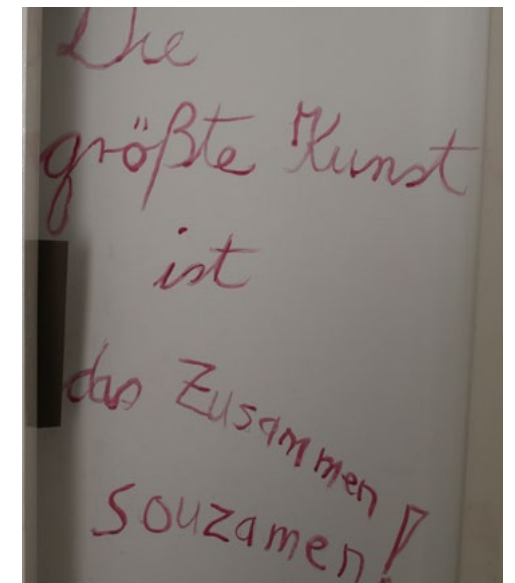


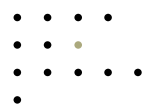


Brigitte Hornstein widmet sich mit ihrer Kunst ebenfalls dem Haus und seiner Geschichte.

↳ Der von ihr gestaltete Raum ist ein Zeichen für Zuflucht, das Kreuz auf dem Boden soll eine Aufforderung sein, die neue Situation anzunehmen und neue Lösungen und Veränderungen zuzulassen.

Der Raum soll Kraft vermitteln gemeinsam eine soziale Plastik (vgl. Beuys) zu schaffen, eine Gesellschaft in der jeder kreativ mitwirken kann.

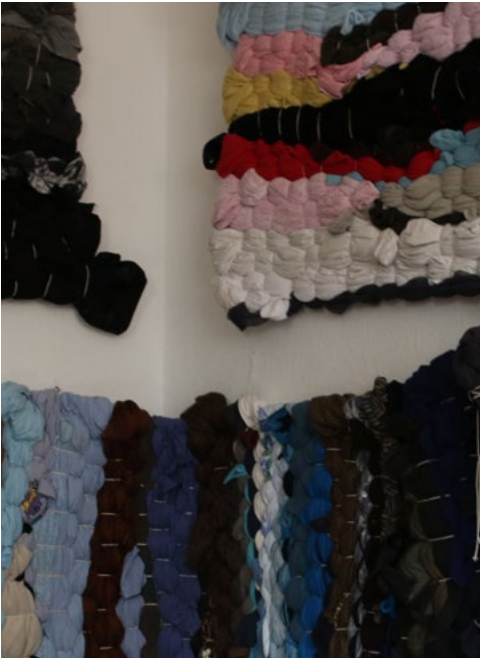


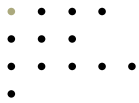


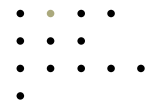
„Müll vergolden“ - unter diesem Motto steht die Kunst von Susann Tonne.

↳ *Ganz im Sinne des Gedanken des Upcyclings werden hier Kronkorken, Altkleider und Tabaktüten zu Kunstobjekten und Installationen.*

Die Altkleider-Teppiche sind auf dem Gelände verteilt und bieten eine angenehme Sitzmöglichkeit, die Tabaktüten werden zu Aufbewahrungssystemen für die täglichen Gebrauchsgegenstände. Damit wird deutlich: hier trifft der Nachhaltigkeitsgedanke auf kreatives Schaffen!





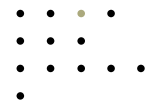


Ein schwarz gestrichener Raum mit weißen Zeichnungen.

↳ *Der Doodle Room erinnert an ein großes Wimmelbild. Die einzelnen Zeichnungen sind aus dem Gefühl heraus gemalt und doch nebeneinander und übereinander interagieren die Zeichnungen und bilden so spannende Bezüge.*

Auf einem Monitor ist der Entstehungsprozess selbst zu verfolgen, die Entstehung eines kleinen Doodle Rooms im Doodle Room.



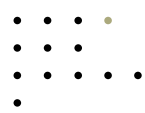


Die Ausstellung „Resümee“ beinhaltet die Acryl-Malereien von Karolina Krzempek.

↳ *Auf großflächigen Leinwänden mit kräftigen Farben entstehen wahre Farbexplosionen mit ihrer ganz eigenen Wirkung.*

Und dies ist auch der Wunsch der Künstlerin: die Bilder sollen für sich selbst sprechen.

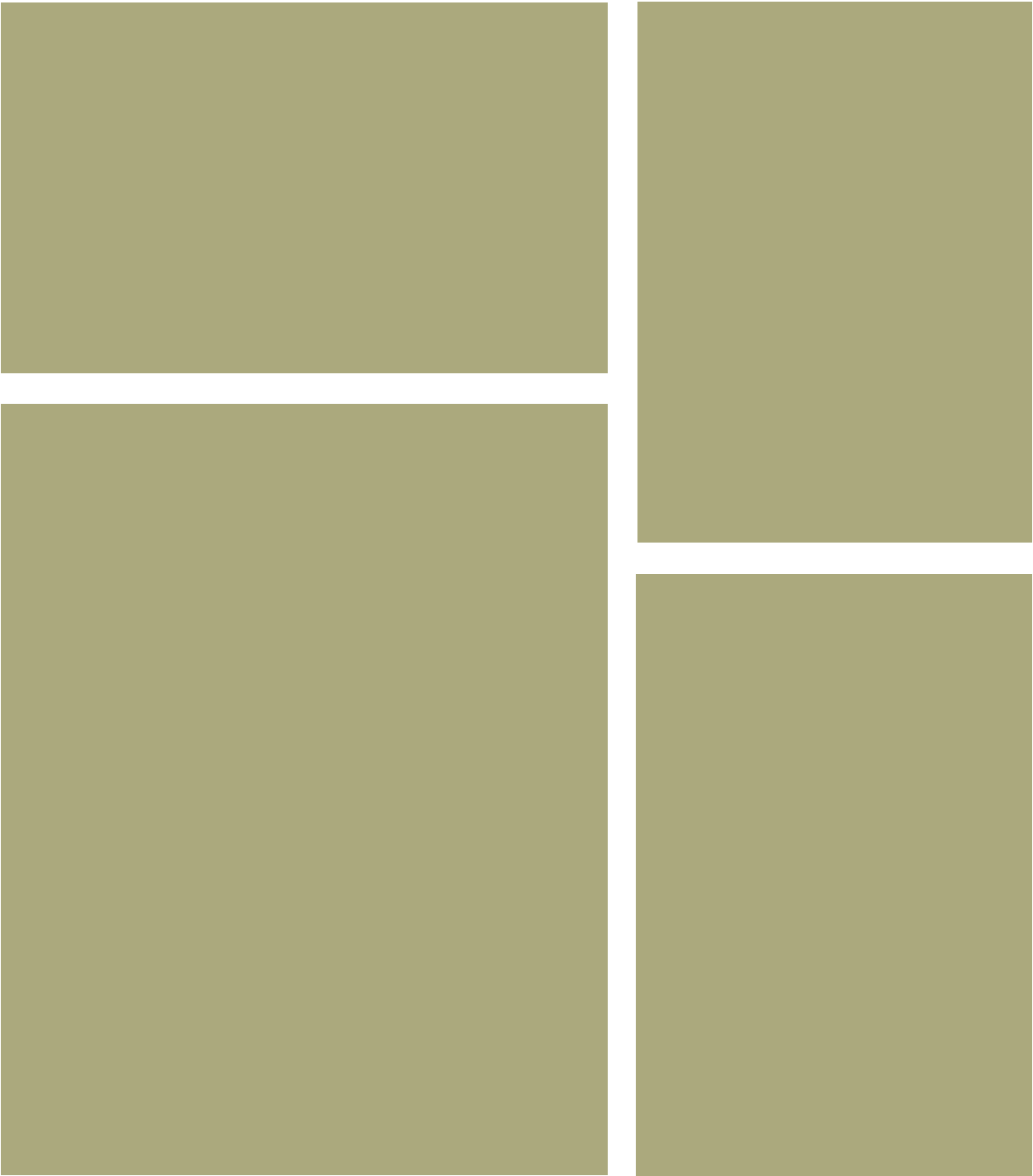




„Waagemut“ ist eine Klanginstallation, die von Dirk Handreke als Abschlussprojekt seines Studiums an der Musikhochschule Trossingen realisiert wurde.

↳ *Auf einer runden Plattform werden die Distanzen zwischen Menschen und dem Mittelpunkt der Plattform hör- und fühlbar.*

Ausgangspunkt der Arbeit war es, ein Instrument zu bauen, das Menschen zusammenbringen kann. So wird spürbar, dass eine Gruppe hier mehr ausrichten kann, als ein einzelner Mensch und das soziale Interagieren wird angeregt.



Haus 5, 7, 9



GARTENSEITE

Seite 171

**Interkulturelle
Kunstwerkstatt**

Haus 15



SEITENWAND →

Seite 167

Urban Art

Haus 11



HOFEINGANG ←

Seite 169

Open Wall

Haus 13



HOFEINGANG →

Seite 163

Urban Art

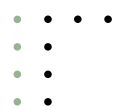
Haus 13 & 15



GARTENSEITE

Seite 165

AUSZUG DER MUSIK



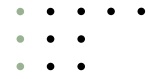


Ein Flügel, der aus dem Fenster heruntergelassen wird, eine Sängerin, ein Saxophonist, ein Mann mit der Gitarre.

↳ *Diese Musikergruppe ziert die Außenwand der Hofseite an Haus 7. „Auszug der Musik“ nennt Frau Knapp-Leutenegger ihr Kunstwerk, das über mehrere Stockwerke geht und welches sie mit Hilfe eines Krans gepinselt hat.*

Für die Klavierbauerin aus der Schweiz gehört Musik zum Alltag. Sie richtet alte Klaviere und stimmt lange nicht bespielte. Sie möchte mit ihrem Kunstwerk die Musik so lange im Garten der Romeiasstraße spielen sehen, bis sie beim Abriss der Wohnanlage schließlich verstummen wird.



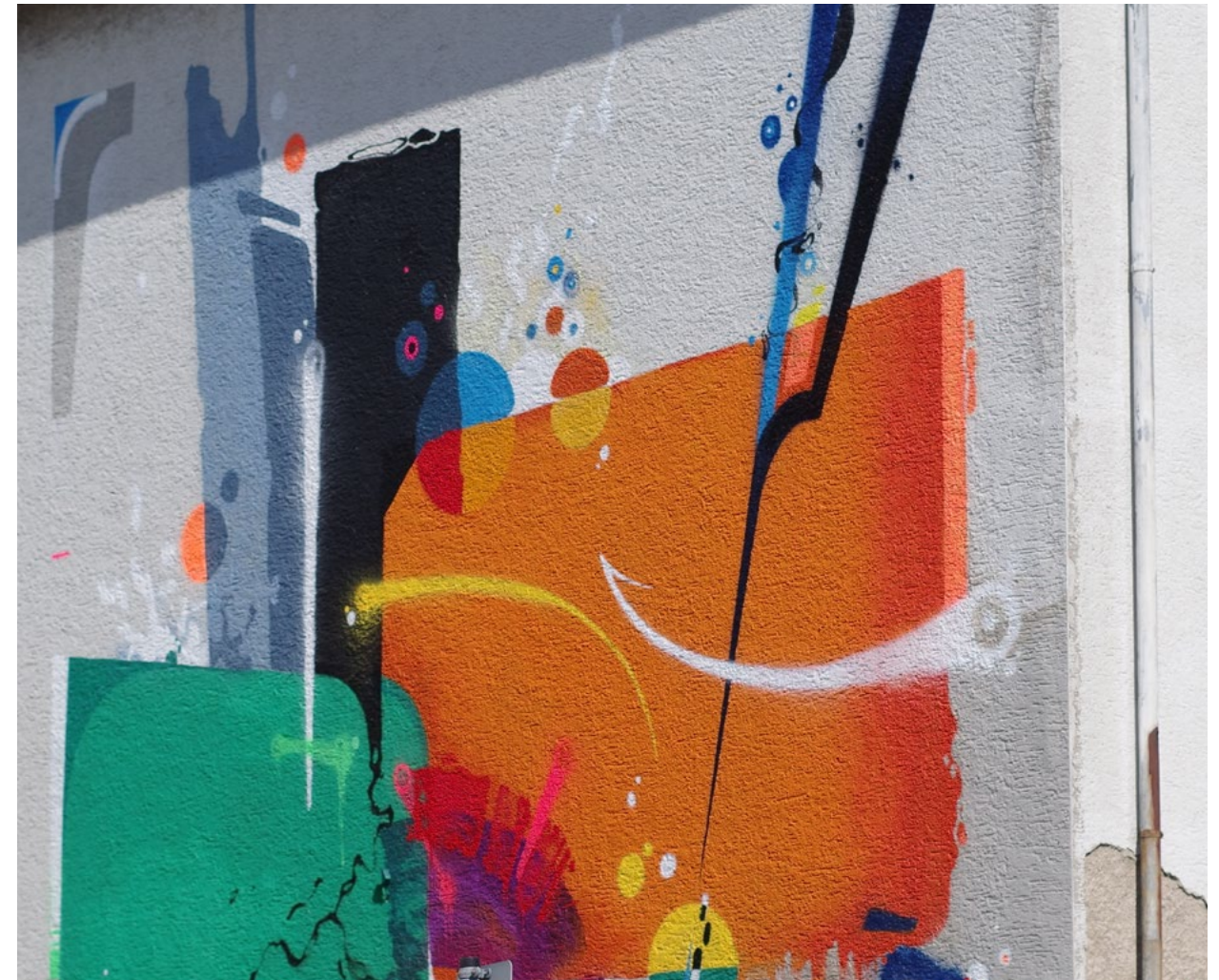


Emin Hasirci, geboren 1981, ist gelernter Grafiker, Kommunikationsdesigner, Illustrator und Lehrbeauftragter an der HTWG Konstanz. Zusätzlich arbeitet er als professioneller Sprayer. Bereits mit elf Jahren begann er mit seinen ersten Skizzen und verfügt heute über ein breites Repertoire von klassischem Style-Writing bis hin zu fotorealistischen Illustrationen.

Ursprünglich wollte Emin Hasirci für die Hauswand in der Romeiasstraße einen detailliert ausgearbeiteten Vogel entstehen lassen. Leider konnte dies aus technischen Gründen nicht realisiert werden, da der benötigte Kran nicht voll funktionsfähig war. Deshalb nutzte Hasirci die Möglichkeit, etwas Neues auszuprobieren und brachte seinen Künstlernamen RUSL innerhalb von zwei Tagen in abstrakten Formen an die Wand.

↳ ***Der Urban-Art Künstler engagiert sich sehr für die künstlerische Gestaltung und bedarfsgerechte Planung von städtischem Raum.***

Da Projekte wie ARTE ROMEIAS die Möglichkeit bieten, eine Stadt dauerhaft zu beleben und zur Kommunikation zwischen verschiedensten Menschen führen, wünscht sich Hasirci, dass Kunst in der Öffentlichkeit öfter nachhaltig und auch langfristig ermöglicht wird.





Die Idee der „offenen Wand“ (Open Wall) von Stefanie Hasenbrink ist, Jugendlichen aus Singen und Umgebung eine Chance zu geben, ihre Kreativität auszuloten und zu steigern.

↳ **Zehn junge Leute haben sich hier schließlich künstlerisch austoben dürfen. Ein Gorilla, ein Krokodil, Schriftzüge und buntes Allerlei sind das Resultat.**

Manche der Jugendlichen fanden es einfach cool, sich auszuprobieren und drauf los zu sprayen, weil es nicht wichtig ist, was genau dabei herauskommt. Andere sind traurig darüber, dass das Gebäude mit ihrer ganz persönlichen Wand, auf die sie sehr stolz sind, abgerissen wird. „Wir haben uns wirklich Mühe gegeben und hatten eine Menge Spaß dabei!“





Bei Sonja Steidles „Interkultureller Kunstwerkstatt“ im Haus 13 der Romeiasstraße handelt es sich in erster Linie um ein soziales Projekt mit Geflüchteten, die zusammen mit Helfern des Caritasverbands Singen-HEGAU Hand in Hand beeindruckende Kunstwerke kreierten.

↳ **„Viele haben noch nie Pinsel und Stift in der Hand gehalten“, meint die ehrenamtliche Helferin Reingard Braig.**

Umso begeisterter sind auch die geflüchteten Jugendlichen, die bei dem Projekt mitgewirkt haben, von ihrer eigenen Entwicklung. Ganz unerfahren haben sie angefangen und nur die Basics von der aus Orsingen stammenden Künstlerin Sonja Steidle mit auf den Weg bekommen. Zwei Tage haben sie anschließend damit verbracht, ihre Werke fertigzustellen, in denen sie ihre Heimat reflektieren und Vergangenes verarbeiten. Steidle ist es wichtig, dass Menschen die Bilder in ihrem Kopf auf Papier oder eine Leinwand bringen und versuchen, selbst etwas zu erschaffen.











Jörg Lillich's Chor



Band Diego's Canela



Band Construction Site



Bewirtung auf dem Festivalgelände - Kaffee Plus



Frozen Yoghurt



Underground Dancefloors

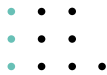


Guggenmusik XPLOSIV



Festivalgelände am Eröffnungsabend





Das abschließende Baggerballett legte das letzte ARTE ROMEIAS-Werk frei legte und markierte einen spannenden Schlusspunkt des Kunstprojektes

Im Normalfall gelten Bagger nicht gerade als feinfühliges Gerätschaften. Sie sind die Baumaschinen fürs Grobe. Sie reißen Wände als wären sie aus Pappmaché und schaufeln sich problemlos ins Erdreich. Die schiere Kraft eines Baggers kann von Zeit zu Zeit beinahe einschüchternd wirken, vielleicht auch, weil sie uns Menschen unsere eigene Schwäche aufzeigt. Nichtsdestotrotz darf man nicht vergessen, dass zum Baggerfahren auch eine extreme Präzision gehört: Jeder Handgriff muss sitzen, rutscht der Baggerführer auch nur einmal ab, können massive Schäden oder sogar Gefahren entstehen. Tatsächlich geht es beim Baggern nicht selten um Zentimeter-Arbeit – und doch würden die wenigsten einen Baggerfahrer als Künstler bezeichnen. Das änderte sich am 27. Januar im Zuge des „Baggerballetts“, welches dem einzigartigen Kunstprojekt ARTE ROMEIAS einen fantastischen Schlusspunkt setzt und abermals hunderte Besucher auf das Gelände lockte. Doch was genau hatte es mit dem Baggerballett denn jetzt genau auf sich?

Um diese Frage adäquat zu beantworten springen wir zunächst ins vergangene Jahr. Über 70 Kunstprojekte fanden im Juli 2017 in den Abrisswohnungen der Romeisstraße ein temporäres Zuhause. Die Künstler bekamen jeweils Zimmer oder auch ganze Wohnungen zugeteilt und arbeiteten fortan als Architekten ihrer eigenen abgeschlossenen Kunst-Kosmen, die während des Festivals dann von tausenden Besuchern durchschritten wurden. Nur ein Künstler musste sich in Geduld üben: Bert Binnig aus Konstanz. Der Grafiker hatte in den vorangegangenen Wochen auf mehreren Etagen gemalt und gestrichen, abgemessen und gewerkelt. Und doch wirkten seine finalen Arbeiten irgendwie bruchstückhaft und unabgeschlossen. Die Wände der Wohnungen trennten seine Bilder, die immer nur Ausschnitte blieben, verschlangen die geschwungenen Linien, ehe sich ein finaler Grundriss abzeichnen konnte. Doch Bert Binnig hatte einen Plan und wurde nicht müde, die Irritationen und Nachfragen geduldig aufzufangen und dabei ein wenig in sich hinein zu Schmunzeln. „Wartet nur ab!“

Doch wagen wir einen kurzen Exkurs: Techniken der Sichtbarkeit- und Unsichtbarkeit faszinierte die bildende Kunst seit jeher, denn Leerstelle und Freiräume lassen stetig Raum für Imagination, die die Beobachter ganz besonders fördert. So sorgt beispielsweise die Technik der Anamorphose bis heute für großes Aufsehen, denn Anamorphosen lassen sich nur aus einem ganz bestimmten Blickwinkel erkennen. Erst wenn der Beob-

achter dieses ganz bestimmten Punkt einnimmt, erkennt er die wahre Meisterschaft des Bildes. Auch Binnigs Arbeit im Zuge der ARTE ROMEIAS versprach eine zweite Ebene, die allerdings nicht durch Perspektive, sondern durch Bagger eröffnete: Erst durch das Ein- und Abreißen der Wände, Böden und Mauern konnte das vollständige Bild freigelegt werden. Erinnern Sie sich an die Rubbelbilder in alten Kinderzeitschriften? Genau so funktionierte das Baggerballett, nur eben mit Baggerschaufeln statt Fingernägeln. Doch wie kommt man auf so eine Idee?

„Ich habe mich schon immer irgendwie mit Abrisshäusern beschäftigt. Teils fotografisch, filmisch aber auch als „Leinwand“ für Graffiti Projekte. Dabei finde ich es spannend die Strukturen und das, was einfach da ist, zu nutzen. Vor ein paar Jahren habe ich mit Freunden im kleineren Rahmen etwas Ähnliches gemacht und das ganze Baggerballett genannt. Mir war aufgefallen das Abrisshäuser im geöffneten Zustand oft aussehen wie Setzkästen und allein über unterschiedliche Wandfarben und Tapeten Geschichten erzählen. Das machen wir uns zu Nutze.“, erklärt Bert Binnig eine spezielle Arbeitsweise und Motivation. Selbstverständlich bekommt man als Künstler nicht besonders oft die Chance, ein Projekt von solchem Umfang umzusetzen. „ARTE ROMEIAS war für mich ein entspannter Rahmen, da wir eine optimal geeignete Wand bespielen und in Ruhe an dem Motiv arbeiten konnten. Die Vergänglichkeit und der Aha-Effekt beim Abriss gehören ja zum Spiel dazu. Spannend finde ich die Möglichkeit zur Interaktion zwischen dem Abrissbagger und dem Motiv, das geht eben nur auf diesem Wege.“ Und Binnigs Plan geht auf: Unter dem fast zärtlichen Einfluss des Baggers, der Schicht um Schicht des bereits angerissenen Gebäudes abträgt, tritt Binnigs Werk, das eine viele Jahrzehnte alte Maggi-Werbung referiert zu Tage. Das Publikum, das abermals in Scharen auf das ARTE ROMEIAS-Gelände geströmt ist, verfolgt gespannt den faszinierenden Vorgang – ein Großteil bleibt bis zuletzt und genießt neben dem einzigartigen Ausblick auch die freie Bewirtung in Form von Würstchen, Donuts, Kaffee und Glühwein, welche die Baugenossenschaft HEGAU bereit gestellt hat. Die Zuschauer stehen im regen Austausch. Man diskutiert und beobachtet und forscht. Und plötzlich ist er wieder da, dieser ganz besondere Geist, den HEGAU-Geschäftsführer Axel Nieburg in seiner eröffnenden Rede beschworen hatte: „Unsere kreativen Zwischenmieter aus ganz Deutschland sind lange ausgezogen. Viele haben ihre Kunstwerke konserviert und mitgenommen, aber viele Wohnungen zeichnen sich immer noch durch ihre Handschriften und ihre Bilder aus. Ihre Projekte sind dennoch beendet und das ist gut so. Sie leben, wie eingangs beschrieben,

als Teil einer kollektiven Erinnerung. Dort vibrieren sie vital vor sich hin." Nach Nieburg sprach auch noch Singens Oberbürgermeister Bernd Häusler und unterstrich einmal mehr, welche Kreativität und Strahlkraft ARTE ROMÉIAS in Singen aufgewirbelt hatte. Apropos aufwirbeln: Ein solcher Abriss ist selbstverständlich eine staubige Angelegenheit. Die Jahrzehnte alten Gemäuer zerfallen unter dem Einwirken der Abrissbagger, Schutt wirbelt durch die Luft und legt sich wieder nieder. Und weil es Januar ist und die Sonne kaum durch die Wolkenfront kriecht, macht der Abriss, der gleichzeitig den jetzt finalen Abschied vom Kulturraum ARTE ROMÉIAS markiert, ein wenig wehmütig. Doch mit fortlaufendem Baggertanz schimmern immer mehr bunte Farben durch den Bauschutt, immer mehr Bild zeigt sich im Hintergrund der tanzenden Bagger. Als sich dann nach etwas mehr wie einer Stunde das finale Bild abzeichnet, ist das ein wenig so, als wäre man Zeuge eines aus der Asche aufsteigenden Phoenix geworden. Auf diese Art und Weise reift das Baggerballett, das auf ungewöhnliche Art und Weise die Magie der Zwischenräume aufzeigt, zu einem runden Symbolbild des gesamten Projektes ARTE ROMÉIAS. Passend dazu erklärte Axel Nieburg abschließend, was ARTE ROMÉIAS für ihn selbst bedeutete: „So hat uns dieses Projekt ganz entscheidende und grundlegende Dinge gelehrt oder mindestens in die Erinnerung gerufen: Einerseits, die Wichtigkeit der Gemeinschaft und einer vielfältigen Gesellschaft, die so unendlich großes Potential in sich trägt, wenn man sie nur lässt und fördert. Und andererseits die bloße Erkenntnis, dass man von Zeit zu Zeit Dinge wagen sollte, bei denen der Verstand zunächst sagt: Sag mal, spinnst du jetzt?“

Ab jetzt wird in der Romeiasstraße der Blick in Zukunft gerichtet: Die moderne Anlage der Praxedis-Gärten wird dort in den kommenden Monaten Stück für Stück ihre Form annehmen. Ein Kreis schließt sich, ein anderer öffnet sich. Doch ARTE ROMÉIAS und auch das Baggerballett wird man in Singen nicht so schnell vergessen.



Jeremias Heppeler

Es ist schwierig Jörg Lillichs Charakter in Worte zu fassen. Zumindest in geschriebene. Ich versuche es trotzdem, irgendwie. Jörg war immer unter Strom. Und immer auf dem Sprung. Seine Gedanken hüpfen. Nach links und rechts. Nach oben und nach unten. Und manchmal in alle Richtungen gleichzeitig und dann musste man ihn bremsen. Ein Unterfangen, das meistens zum Scheitern verurteilt war. Jörg Lillich war ARTE ROMÉIAS. Wer an das Festival denkt, der denkt an Jörg. Ganz automatisch. Und wenn man an Jörg denkt, dann sieht man ihn lächelnd. Schmunzelnd. Über das ganze Gesicht. Seine Art hat speziell im Kraftfeld des Festivals viele Leute geprägt. Nachhaltig. Das ist keine übertriebene Glorifizierung, sondern schlicht die Wahrheit. Für ihn erfand HEGAU-Geschäftsführer Axel Nieburg den Terminus „krauser Kopf“. Und das war Jörg. Ein Umdieckedenker. Ein Allesgleichzeitigmacher. Ein waschechter Dampfkocher.

Bei ARTE ROMÉIAS liefen alle Fäden bei ihm zusammen und wenn er mal einen von ihnen durchschnitt, dann konnte man ihn wenige Minuten später dabei beobachten, wie er ihn mit komplizierten Knoten wieder zusammen flickte. Beim Festival selbst wollten dann nicht selten fünf, sechs, sieben Leute gleichzeitig etwas von ihm. Das gehört bei solchen Veranstaltungen wohl dazu, aber es war schon bemerkenswert, wie Jörg dieses dauernde Einprasseln auffing – auf seine ihm so eigene Art. Ein wenig fahrig, ein wenig hektisch, ein wenig kompliziert, ganz klar, aber immer sympathisch, immer auf Augenhöhe, immer menschlich. Man fühlte sich wohl, wenn man mit Jörg sprach.

Tatsächlich ist meine schönste Festivalerinnerung direkt an Jörg geknüpft. Denn in all dem Organisationswahnsinn, der ja ständig drohte über alle Köpfe zu wachsen, hatte Jörg noch seine eigene kleine Wohnung gestaltet. Ein Pflanzenraum. Dass Jörg auch als Gärtner arbeitete, erfuhr ich erst an diesem Tag. Genau wie die Tatsache, dass er in einem kleinen Chor altertümliche Lieder sang. Jörg war immer für Überraschungen gut. Jedenfalls ging an diesem besagten Abend die Welt unter. Gewitter. Blitz. Donner. Platzregen. Meine Begleitung und ich retteten uns in eines der Häuser und dort durch Zufall in Jörgs Pflanzenraum. Und wie es der Zufall so wollte, gab Jörgs Chor genau in diesem Moment ein kleines Konzert. Wir waren die einzigen Zuhörer. Während es also draußen Katzen, Hunde und Kleinkinder hagelte, saßen wir total durchnässt inmitten des kleinen Urwalds und lauschten diesen merkwürdigen Klängen. Ich erinnere mich noch gut an Jörg. Wie er da auf dem Stuhl saß, nach vorne und nach hinten wippte, ziemlich verbissen dreinschauend und mit der eigenen Gesangsleistung offenkundig unzufrieden. Es war wunderschön, wirklich. Unwirklich. Wie in einem Indie-Film. Jeder andere hätte sich wohl ein Feierabendbier gegönnt, ARTE ROMÉIAS war bereits ein ungeahnter Erfolg, aber Jörg wollte dieses Mini-Konzert in seinem Raum. Unbedingt. Besser als mit dieser Erinnerung kann man ihn nicht beschreiben.

Wir alle werden Jörg Lillich nie vergessen. Niemals. Ruhe in Frieden



Der 20. Juli 2017 war ein strahlender Sommertag in Singen. Der Himmel leuchtete hellblau und die Sonne brannte ordentlich, aber nicht unangenehm. Und doch blickte man an diesem Tag in Singen, genauer gesagt auf dem Areal der Romeaisstraße, in eine Vielzahl angespannter Gesichter. Was war passiert? In den vorangegangenen Tagen und Wochen war der ausufernde Hinterhof der Romeiasstraße zum einladenden Festivalgarten gereift. Foodtrucks reihten sich an rustikale Palettenmöbel, eine Strandbar mit echten Strandröckeln sich durch das Gelände, an dessen Ende eine Openairbühne prangte. Neben dem Rot des imposanten Kirschbaums reifte Orange zur bestimmenden Farbe dieses Panoramas. Orangene Poster, orangene Flyer, orangene Liegestühle, orangene T-Shirts, darauf glänzend der Schriftzug „ARTE ROMÉIAS“. Arte was? Ein Kunstfestival! In Singen! Abbruchwohnblöcke als Freiraum für Kunst! Dem Ruf von HEGAU-Geschäftsführer Axel Nieburg und seinem Team waren unzählige regionale und überregionale Künstler gefolgt und hatten die leerstehenden Wohnungen in den Häusern 5, 7, 9, 11, 13, 15 und 17 als Ateliers und Ausstellungsräume und Installationen auf Zeit genutzt. Und all das sollte an besagtem Donnerstag im Juli der Öffentlichkeit präsentiert werden. Warum also die Anspannung? Bis zuletzt wussten weder die Organisatoren noch die teilnehmenden Künstler, ob das Experiment ARTE ROMÉIAS geglückt war. „Ja, das war schon spannend. Auch die Spannung, wieviele Leuten kommen überhaupt? Wen haben wir erreicht? Was ist jetzt wirklich die Resonanz? Was sagen die Leute?“, blickt Axel Nieburg auf den Tag der Vernissage zurück. Diese gewisse Unsicherheit hatte einen Grund: Solche Projekte der Zwischennutzung, die in den vergangenen Jahren vielerorts Erfolgsgeschichten geschrieben hatten, waren bis dato in erster Linie in Großstädten umgesetzt worden. Ein Großteil der Kunst- und Partylocations in Berlin machte sich leerstehende Fabrikräume zu nutzen, in Sloweniens Hauptstadt Ljubljana reifte ein verlassener Militärkomplex zum alternativen Viertel „Metelkova“. Einzig das von der allgemeinen Baugenossenschaft (abl) umgesetzte Projekte „zwischenrich“ in Luzern, das bei Nieburg einst den entscheidenden Ideenimpuls zündete, war mit ARTE ROMÉIAS direkt vergleichbar. Doch konnte ein solches Projekt auch in Süddeutschland funktionieren? In einer Stadt wie Singen, die Kunst zwar seit jeher präsentierte und förderte, aber allein aufgrund ihrer Größe keine ausgeprägte Kunst- und Subkulturszene besitzt? Die Antwort: Aber hallo! Bereits am Tag der Vernissage wurden alle Zweifel mit Nachdruck weggewischt. Zur Eröffnung fanden sich knapp 400 Menschen auf dem Festivalgelände ein und auch in den nachfolgenden Tagen riss der Besucherstrom (trotz teilweise verheerenden Regenwetters) nicht ab, ehe am Sonntag noch einmal derart viele Kunstanhänger

und Neugierige in die Romeiasstraße pilgerten, dass das ARTE ROMÉIAS-Team kurzzeitig mit einer Verlängerung liebäugelte. Am Ende titelte der Südkurier „Kunst lockt Massen zum Kulturfestival ARTE ROMÉIAS in Singen“ und verlieh ARTE ROMÉIAS damit inoffiziell den Marker „Erfolgsprojekt“. Blicken wir also hinter die organisatorischen Kulissen von ARTE ROMÉIAS:

Nachdem Nieburg von seinen Schweizer Kollegen mit der Idee eines Kunstfestivals auf Zeit in leerstehende Gebäude angesteckt worden war und die Romeiasstraße als ideales Experimentierfeld auserkoren hatte, stellte er zunächst fest, dass ein solches Event allein mit Mitarbeitern der Baugenossenschaft HEGAU nicht zu stemmen wäre. Nieburg sucht nach externen Ideengebern aus der Kunstszene, „krausen Köpfen“ wie er das nennt und holte sich zunächst eine ganze Reihe an Absagen ein. Erst im Umfeld des Studiengangs „Literatur – Kunst – Medien“ wurde er fündig. Der junge Dozent Jörg Lillich kam mehr oder weniger durch Zufall ins Gravitationsfeld von ARTE ROMÉIAS, doch für Nieburg war schnell klar, dass er für die künstlerische Organisation des Festivals einen idealen Kooperationspartner darstellte. „Ich fand das super, als Idee, aber ehrlich gesagt hatte ich durchgehend ein bisschen Angst. Kriegen wir genug Leute? Sind die Leute ambitioniert genug? Diese Art von Kulturevents werden immer von allen Seiten unterschätzt, weil keiner sieht, was für ein organisatorischer Aufwand dahinter steckt. Was haben wir alles angedacht und wieder fallen gelassen. Aber es war meist gut, dass wir darüber nachgedacht haben. Das ist kräftezehrend, aber oft lohnt es sich. Und ich finde in diesem Fall hat es sich sehr gelohnt.“, fasst Lillich seine Arbeit am Mammutprojekt zusammen. Gemeinsam mit dem neugewonnenen Fachmann organisierte sich in der Folge eine Lenkungsgruppe innerhalb der Baugenossenschaft, die sich in wöchentlichen Meetings mit der ARTE ROMÉIAS auseinandersetzte. Dabei trafen zwei vollkommen unterschiedliche Universen aufeinander. Jörg Lillich erinnert sich: „Manchmal habe ich mich gefühlt, wie der Dolmetscher zwischen zwei Sprachen, nämlich der künstlerischen und der organisatorischen.“ Apropos Kunst: Zuerst mussten die neuen Bewohner der Romeiasstraße gefunden werden – denn natürlich steht und fällt ein Projekt wie die ARTE ROMÉIAS in erster Linie mit der Qualität der teilnehmenden Künstler und Projekte. Auch diese Aufgabe machte Nieburgs Team zu Schaffen: „Zuerst haben wir eine Ausschreibung formuliert, weil uns klar war, dass wir öffentlich machen müssen, weil es hier keine wirklich aktive Szene gibt. Trotzdem waren die Rückläufe zu Beginn eher mau, sodass wir uns gedacht haben, dass

wir notfalls eben nur ein Haus machen.“ Nun liegt es in der Natur der Sache, dass sich Künstler nur allzu gerne von der freigesetzten kreativen Energie der drohenden Deadline befruchten lassen und dementsprechend trudelten nach dem schleppenden Beginn immer mehr Bewerbungen bei der HEGAU ein. So brauchte es schlussendlich ein wenig Überzeugungskraft seitens der Organisation und die Bereitschaft der Kunstschaffenden mehrere Wohnungen und auch die Kellerräume zu beziehen, um alle Bewerber unterzubringen und eine fast erdrückende Vielfalt von knappen 70 Kunstschaffenden freizusetzen. Während die HEGAU-Lenkungsgruppe hinter den Kulissen an organisatorischen Details von Verpflegung über Rahmenprogramm bis hin zur Toilettenfrage werkelt, begann in der Romeiasstraße ein einzigartiger Prozess.

Die Metamorphose ist über die Jahre und Jahrzehnte sicherlich eine der meist genutzten Metaphern der deutschsprachigen Literatur. Wem mag man es verdenken – die Verwandlung vom hässlichen Entlein zum wunderschönen Schwan trägt etwas magisches und märchenhaftes in sich. Wahrscheinlich ist dieses Sprachbild längst überstrapaziert, weil wir Autoren es so schonungslos über die verschiedensten Geschichten stülpten. Und doch kommt auch dieser Text nicht ohne Metamorphosen-Metapher aus. Weil sie uns im Universum von ARTE ROMEIAS regelrecht ins Gesicht springt, weil die Metamorphose sich hier viel weniger als Metapher, denn als realer und faszinierender Vorgang materialisierte. Doch von vorne: Da standen sie nämlich, jene Wohnblöcke in der Romeiasstraße, die ihren Ursprung in den 30er Jahren hatte und damals von Arbeitern bewohnt wurden. Die Jahrzehnte flogen an ihnen vorbei und zeichneten sie schonungslos. Bis die Farbe blätterte, die Böden knarzten, die Türen quietschten. Irgendwann war dann das Ende in Form einer Abrissbirne in Sicht – wäre da nicht eine Idee dazwischen gekommen: ARTE ROMEIAS! Die mittlerweile leerstehenden Häuser verpuppten sich über Wochen, eine Vielzahl kunterbunter Arbeiter zog ein und begann mit der Transformation. Als die Umformung vollendet war, da zog neues Leben ein und das frisch geschlüpfte Kunstinsekt lebte für vier volle Tage und verglühte in den hellsten Farben. Vor allem die Bandbreite der dargebotenen Kunst sorgte für nachhaltige Begeisterung. Kitschiges Kunsthandwerk co-existierte neben verkopften Diskursprojekten und abgefahrenen Streetart-Ideen. Kunstschulen präsentierten sich ebenso wie kreative Frührentner, unter Strom stehende Vollprofis arbeiteten sich mit dem selben Willen zu Verwirklichung an den Ruinen ab wie Projekte von jungen Flüchtlingen. Die Künstler verwandelten den ihnen

zugeteilten Wohnraum in Wüsten und Dschungel, in fancy Galerien, in dreidimensionale Textflächen oder in besetzten und politischen Kunstraum. Besonders spannend wurde es immer dann, wenn sich die Wohnung selbst zum Werk transformierte und die Künstler die Eigenheiten der sich eröffnenden Räume und die Vergänglichkeit der Idee in ihren Arbeiten greifbar machten und der Diskussion stellten. Viele Künstler nahmen ihre Zwischenmiete regelrecht wörtlich und bewohnten in der Folge ihre Projekte aktiv und stellten sich unermüdlich den zahlreichen Fragen der ab Donnerstag beinahe durchgehend anwesenden Rezipienten. Viele Besucher strömten stundenlang durch die Wohnblöcke, nicht wenige verteilten ihren Besuch auf mehrere Tage. Bemerkenswert: Viele Besucher outeten sich als Nicht-Kunstkenner, als Menschen, die sich bis dahin nur selten mit Ausstellungen und Kunst konfrontierten. Und hier tritt die wohl größte Stärke des Singener Kunstprojektes zu Tage. Durch eine bewusste Nicht-Kuratierung ergab sich eine vollkommene Offenheit. Eine Offenheit, die teilweise (und sicherlich nicht unbegründet) aufgrund der auftretenden Banalität und Verwässerung kritisiert wurde. Aber auch eine Offenheit, die für unzählige kleine Brandherde sorgte, die sich im Verlaufe des Festivalwochenendes zu einem durchaus durchschlagskräftigen Steppenbrand entwickelte. So gab es wohl keinen einzigen Besucher, der alle Projekte ansprechend fand. Genau so wenig gab es aber Beobachter, die sich von keinem einzigen Werk einnehmen ließen. Das Suchen und Forschen, das Stromern durch die Treppenhäuser, das Freilegen von dezenten Spuren und Geheimnissen, das alles reifte zum immanenten und unverzichtbaren Momentum des Projektes. Ein Momentum, das Zuschauer und Künstler gleichermaßen begeisterte. So zog etwa der aus Offenbach angereiste Künstler Ulrich Kütter nach dem Festival folgendes Fazit: „ARTE ROMEIAS war für mich, der die Geldscheine an der Fassade brennen ließ, ein einzigartiges Kunstereignis. Weg von den White Cubes und Galerien, war die Kunst da, wo sie hingehört und wo sie gesehen wird, wo man diskutiert und wo der Eindruck vorherrscht, dass sich etwas bewegt. Kunst auf Zeit. Die Vergänglichkeit macht die Einzigartigkeit. Ich habe mich wohlgefühlt unter den Kollegen, beim HEGAU- und Uni-Team und auch wohlgefühlt in Singen.“ Und die junge Konstanzer Künstlerin Sofie Benning ergänzte prägnant: „Der Erfolg von ARTE ROMEIAS liegt in meinen Augen vor allem in der geballten Vielfalt der enormen Diversität der Kunstschaffenden. Diese wüste Zusammenkunft an Künstlern hatte eine mindestens ebenso bunte Besucherschaft zur Folge, die sich nicht scheute, sich von Raum zu Raum

auf neue, andersartige Projekte einzulassen. Mit der ARTE ROMEIAS wurde ein wichtiger Schritt in Richtung der Entmystifizierung von Kunst gemacht. Kunst von, und für Jedermann, das sollte es öfters geben!" Neben der ungefilterten Kunst zeichnete sich die ARTE ROMEIAS aber auch durch eine Vielzahl von Programmpunkten aus: Performances in allen Farben und Formen, Theater, Musik, Konzerte und Lesungen erfüllten die neugewonnene Ober- und Spielfläche mit allgegenwärtigen Gewusel und stetig neuen Reizpunkten. Auch Singen selbst wurde an konkreten Verknüpfungspunkten zum Teil des künstlerischen Spinnennetzes. Besonders prägnant war hier sicherlich die Aufführung des Theater der Hochschule Konstanz, die ihr Stück „Der rote Arnold“, das eigentlich für die Konstanzer Stadtbusse konzipiert worden war, kurzerhand in den Singener „Silberling“ verlegte. Die hyperkreative Theatertruppe sorgte dann kurzerhand und im Vorbeigehen für ein persönliches Highlight von Axel Nieburg, welches den auf dem Festival vorherrschenden Spirit zudem besonders passend beschreibt: „Für den Samstagnachmittag musste eine Bläsergruppe leider absagen, aber wir hatten ja das Theater der HTWG, die den Bus bespielten. Und die fragten dann, ob sie sich im Garten einspielen dürften. Die haben sich dann unter den Kirschbaum gesetzt mit vier Gitarren und zwei Sängerinnen und da haben sie sich eingespielt. Wobei von einspielen keine Rede sein kann! Atmosphärisch war das genial, das war einfach klasse. Wenn man es hätte planen können, hätten wir es nicht besser machen können. Und solche Dinge haben sich dann einfach ergeben.“ Diese von Nieburg skizzierte Eigendynamik, die das Projekt entwickelte, sorgte für eine gewisse Unberechenbarkeit, die stetig Teil der Kunst sein sollte. Denn mit der oben beschriebenen Verwandlung vom Entlein zum Schwan ist es freilich nicht getan. Kunst braucht auch Aussagen und Provokation, Kunst braucht Statements. Ein klares Bekenntnis seitens des Festivals war sicherlich die bewusste Fokussierung auf Projekte, an denen sich Flüchtlinge aktiv beteiligten. Die Romeiasstraße hatte zuletzt auch vielen Schutzsuchenden eine temporäre Heimat geboten. Dieser Umstand wurde in vielen Projekten von und mit Flüchtlingen aus aller Welt reflektiert und kommentiert und „Wir schließen Niemanden aus!“, wurde zu einem konkreten Grundsatz von ARTE ROMEIAS. Diese gelebte Vielfalt und spürbare Internationalität war sicherlich auch ein Grund dafür, dass viele Besucher ein bemerkenswertes Fazit zogen. „Das war ein wenig wie Berlin!“, war sowohl während des Festivals, als auch im Nachklapp von vielen Seiten zu hören. Ein Kompliment, ein Qualitätsmarker, das aber auch durchaus von der Hauptstadt abgetrennt werden kann.

Denn ARTE ROMEIAS stellte fast spielerisch unter Beweis, dass ein komplexes (sub)kulturelles Erleben auch in einer Stadt wie Singen möglich ist. Es braucht hierfür vor allem einen gewissen Mut zum Risiko, vor allem aber auch ein Bündnis und Konsens bei allen angesprochenen und involvierten Parteien. Denn nur wenn Verwaltung, Politik, Industrie, Künstler und Kreative gemeinsam an einem Strang ziehen, dann ist ein Projekt wie ARTE ROMEIAS, das sicherlich in Zukunft als eine Art Blaupause für Zwischennutzung fungieren wird, möglich. So resümierte auch der Singener Oberbürgermeister Bernd Häusler: „Das außergewöhnliche Kunstprojekt ARTE ROMEIAS war ein ganz besonderes Highlight in unserer Stadt, das Besucher aus nah und fern angezogen hat. Die Kunst im vergänglichen Raum hat mich und viele andere Menschen sehr fasziniert. Für Singen als Kulturstadt war die ARTE ROMEIAS ein absoluter Glücksfall.“ Eine detailgetreue Wiederholung schließt Nieburg übrigens aus, weil in diesem Fall der Charme des ersten Males automatisch auf der Strecke bleiben würde. Bleibt zu hoffen, dass die Erfolgsgeschichte von ARTE ROMEIAS zahlreiche Nachahmer in der Bodenseeregion zu ähnlichen Ideen inspirieren werden wird.

Eigentlich ist der Abriss eines Gebäudes nur eine unspektakuläre Zwischenstation, eine bloße Pflichtaufgabe auf dem Weg zu einer Neubebauung. Der Abriss an sich bietet keinerlei kreative Möglichkeiten, es gibt eben nur einen Weg ihn durchzuführen und meistens interessiert sich auch Niemand für ihn. Warum auch? Die vorherigen Mieter sind längst ausgezogen, die kommenden Bewohner wissen noch gar nichts von ihrem anstehenden Glück. Auch der Abriss der Gebäude 5, 7, 9, 11, 13, 15 und 17 in der Singener Romeiasstraße wäre wohl ohne größeres Aufsehen vonstatten gegangen. Der Gebäudekomplex, der bereits in den 1930er Jahren gebaut worden war und über die Jahrzehnte vor allem Arbeiterwohnungen beheimatete, hatte seine besten Zeiten hinter sich. Klar, die Häuser liegen an einer ordentlich befahrenen Straße, die man während des Abbruchs wohl hätte sperren müssen. Darüber hätten sich sicherlich der ein oder andere genervte Anwohner oder Autofahrer beschwert und das wäre es dann auch schon gewesen mit der Aufmerksamkeit – zumindest bis das zukünftige Projekt „Praxedis Gärten“ in der Romeiasstraße das Licht der Welt erblickt hätte. Es sollte anders kommen! Tatsächlich gelang es der Baugenossenschaft HEGAU den muffigen Abbruch zu einem einzigartigen Öffentlichkeitsprojekt mit mehreren tausend Besuchern aufzuwerten. Dieser Umstand liest sich auf den ersten Blick ein wenig merkwürdig und beinahe widersprüchlich – aber tatsächlich schrieb das Kunstprojekt ARTE ROMEIAS im Sommer 2017 ein Stück Singener Kulturgeschichte.

Doch bevor wir ebendiese im Detail aufrollen, muss an dieser Stelle geklärt werden, was es mit der ARTE ROMEIAS denn überhaupt auf sich hatte. Das Konzept ist schnell erklärt: Die Baugenossenschaft HEGAU „zwischenvermietete“ (selbstverständlich mussten die kreativen Mieter nichts bezahlen) die Wohnungen in der Romeiasstraße für einen Monat an Künstler, Kreative und Kollektive aller Art und gab ihnen den Freifahrtschein, die Wohnungen nach ihrem Gusto als Ateliers, Bühne oder Ausstellungsfläche auf Zeit zu nutzen. Jede Wohnung bekam ihren individuellen Anstrich, es wurde gestrichen und gemalt, eingerissen und umgebaut, vollgekritzelt und voll gehangen, kurzum: Der freien und auch radikalen Kreativität waren keine Grenzen gesetzt und der sterbenden Bausubstanz wurde neues Leben injiziert! So entstanden die würdigsten und merkwürdigsten Werke. Eine Wohnung reifte zur Wüstenlandschaft, eine andere zum von Klangnetzen durchzogenen Instrument, ein weiteres Zimmer wurde über und über bepflanzt und feierte die Rückeroberung der Natur, manche Künstler setzten der Dunkelheit in schwarzen Kammern ein Mahnmal, andere zelebrierten das Licht in komplett weißen und steri-

len Räumen. Das Ergebnis der komplexen Arbeiten von circa 70 Künstlern wurde dann ab dem 20. Juli für vier Tage der Öffentlichkeit präsentiert.

So reifte das dem Abriss geweihte Gelände inklusive seiner bröckelnden Gebäude zum vitalen Festivalgelände, das neben den Ausstellungen einen kunterbunten Festivalgarten beheimatete und unzählige Events und Vorführungen präsentierte – wohlgemerkt mit freien Eintritt. Bereits zur Vernissage fanden sich über 400 Personen aller Couleur auf dem Gelände ein, innerhalb der folgenden Tage entwickelte sich durch wohlwollende Berichterstattung, gezielte Werbung und vor allem Mundpropaganda einer kleiner „ARTE ROMEIAS-Hype“ in der Bodenseeregion, sodass das Festival mit mehreren tausend Besuchern alle Erwartungen übertraf. Die regionale Tageszeitung Südkurier titelte: „Kunst lockt Massen zum Kulturfestival ARTE ROMEIAS in Singen“! Rückwirkend kann das Festival als voller Erfolg gewertet werden, der auf dem Weg dahin aber selbstverständlich auch mit Risiken verbunden war.

Doch: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt! Axel Nieburg, Geschäftsführer der Baugenossenschaft HEGAU und Hauptinitiator des Kunstfestivals, scheut für gewöhnlich keine Risiken und neuen Wege. Doch eigentlich liegt ein Projekt wie die ARTE ROMEIAS ein wenig außerhalb der Kernkompetenz der HEGAU. Dennoch war Nieburg sofort angefixt, als er vom Projekt „zwischenrich“ seiner Luzerner Kollegen von der „abl“ erfuhr, jenem Erfolgsprojekt, dass die großflächige Zwischennutzung durch Künstler in der Schweiz etablierte. Doch wie überhaupt passen ein Kunst-Festival und eine Baugenossenschaft zusammen? „Normalerweise bauen wir auf grüner Wiese... Aber es gibt natürlich einen Bezug: Wir machen Architektur. Und Architektur ist Baukunst. Im Laufe meines Berufslebens habe ich mich mit der Geschichte der Architektur und insbesondere der des Bauhauses auseinandergesetzt. Also haben wir hin und her überlegt und irgendwann haben wir gesagt: Wir machen es einfach!“, erklärt der Geschäftsführer rückblickend. Nieburg begann mit dem konkreten Brainstorming und hatte schon bald die Romeiasstraße als potentiellen Rahmen auserkoren.

Schnell war klar: Ohne Impulse von Außen konnte ein solches Projekt nicht gestemmt werden – zumal der normale Arbeitsalltag in der Baugenossenschaft natürlich uneingeschränkt weiter rattern musste. Mit dem jungen Dozenten Jörg Lillich, der an der Univer-

sität Konstanz im Fachbereich Literatur – Kunst – Medien arbeitete, fand Nieburg seinen „krausen Kopf“, Querdenker und künstlerischen Leiter des Projektes. Später sollten es zudem Lillichs Studenten sein, die sich um die lückenlose Dokumentation in Wort, Bild und Film des Festivals kümmerten – eine aktive und effektive Symbiose. Eine gemeinsame Lenkungsgruppe aus externen und internen Mitarbeitern werkten fortan wöchentlich für die ARTE ROMÉIAS und kümmerte sich um Pressearbeit, Werbung, Ablauf, um Lizenzen, um Toiletten und natürlich auch um die Künstler, die sich mit Projektentwürfen für das Festival bewerben konnten.

Besonders wichtig: Das Festival sollte dem Gelände und seinen Gebäuden während des Planungsprozesses nicht nur übergestülpt werden, sondern sich homogen in dessen Geschichte einordnen. So muss an dieser Stelle betont werden, dass die Romeaisstraße im vorangegangenen Jahr im Zentrum einer teils hasserfüllten Diskussion gestanden hatte: Nachdem der Abriss des Geländes bereits beschlossene Sache war, waren die Häuser der Romeiasstraße als zwischenzeitige Unterkunft für Flüchtlinge bereit gestellt worden, welche die ehemaligen Arbeiterwohnungen für circa zwei Jahre bewohnten. Weil den vorherigen Mietern zuvor ein Umzug aus den baufälligen Wohnungen nahegelegt worden war, wurden zahlreiche Stimmen mit nicht selten offen fremdenfeindlichen Zungenschlag laut. Soll heißen: Das Gelände der Romeaisstraße konnte ein wenig positive Publicity sehr gut vertragen. Zudem entschied man sich innerhalb der Baugenossenschaft HEGAU auch, im Zuge des Kunstprojektes eine klare Kante gegen die Fremdenfeindlichkeit zu zeigen und einen ausdrücklichen Schwerpunkt auf Projekte mit Flüchtlingsbeteiligung zu legen. In seiner Eröffnungsrede bei der Vernissage erklärte Nieburg dann abschließend: „Die Romeiasstraße bot vielen Geflüchteten ein zeitweiliges Zuhause und – und damit schließt sich der Kreis – einen Ort der Sicherheit. Es ist wunderbar zu sehen, dass viele Menschen, die vor kurzer Zeit noch in in stetiger Angst leben mussten, heute die Möglichkeit haben, ein solches Projekt aktiv und frei mitzugestalten und ihre eigenen Geschichten zu erzählen.“ Doch auch die Zukunft des Geländes wurde in der ARTE ROMÉIAS-Planung aktiv mitgedacht.

Die zeitliche Begrenzung des Festivals (alle Kunstwerke und Ausstellungen existierten effektiv nur für vier Tage) sorgte automatisch dafür, dass das Ende und der anstehende

Neuanfang stetig mitgedacht wurde. Um dies auch konzeptuell greifbar zu machen, wurden die Architekten der zukünftigen „Praxedis-Gärten“ damit beauftragt, den Außenbereich des Festivals auf kreative Art und Weise zu gestalten. Und das gelang: Neben zahlreichen Foodtracks zur Stärkung, konnten sich die Besucher auf gemütlichen Palettenmöbel unter einem prächtigen Kirschbaum legen oder sich in die Liegestühle auf dem eigenen angelegten Strand-Streifen fläzen. Die Liebe lag hierbei im Detail: So entwickelte Lillich gemeinsam mit dem Grafiker Stephan Lawson einen eigenen ARTE ROMÉIAS Look, eine eigene CI, welche die Farbe Orange und einen spielerischen Umgang mit Formen transportierte. Dementsprechend leuchteten alle Plakate und Flyer, aber auch die T-Shirts der Helfer und sogar die Liegestühle auf dem Gelände in einem eigenen Look, der einen ganz konkreten Zusammenhalt transportierte.

Kurz vor der Eröffnung des Festivals und knappen 100 Kunstprojekten, Konzerten, Partys, Performances und Theateraufführungen stand eine entscheidende Frage noch offen: Würden die Leute das Projekt annehmen? Die Antwort: Ein klares JA! „Eine solche Resonanz habe ich nicht erwartet! Auch nicht, dass es inhaltlich so gut werden würde. Oder auch diese Atmosphäre, die so viele Leute anzog, die ansonsten nicht viel mit Kunst am Hut haben. Über die Tage entwickelte sich eine Eigendynamik des Projektes, die wir gar nicht steuern konnten. Das Projekt hatte sozusagen die Regie übernommen und steuerte nicht nur sich selbst, sondern auch die Besucher und Organisatoren. Das war ganz tolles Empfinden, da wurde man reingezogen!“, erinnert sich Axel Nieburg. Besonders erwähnenswert erscheint die Vielfalt des Publikums. Denn ARTE ROMÉIAS hatte sich auf die Fahnen geschrieben, Niemanden auszuschließen: Dementsprechend fanden gleichermaßen Rentner, Kinder, Kunstinteressierte, Studenten, Arbeiter, Partygänger und Flüchtlinge (die Liste ließe sich in alle Richtungen erweitern) den Weg auf das Gelände und diskutierten gemeinsam bei Bier oder Frozen Joghurt über das Projekt. Der künstlerische Leiter Jörg Lillich beschreibt diese Vielfalt wie folgt: „Besonders gut hat mir gefallen, dass so unterschiedliche Leute da waren. Ich hätte beispielsweise nie erwartet, dass so viele ältere Leute kommen. Aber ich hab wirklich Leute gesehen, die sich richtig das Treppenhaus hoch gekämpft haben. Das fand ich so irre! Kreuz und quer durch alle Alters- und Gesellschaftsschichten. Es war divers, das hat mir am allerbesten gefallen. Und ich finde es gerade toll, dass es vorbei ist, so seltsam das klingt. Das ist so ein Projekt, das für die allermeisten in total positiver Erinnerung

ist. Das man so mitnehmen kann. Das so einen Spirit hatte. Auch wenn viele ihre Werke dalassen mussten – aber diesen gewissen Geist konnte jeder für sich einpacken.“

Dieser besondere Spirit strahlte selbstredend auch auf die Baugenossenschaft HEGAU zurück. Viele Menschen (und vor allem die jüngeren Festivalbesucher), die zuvor noch nie von der Baugenossenschaft gehört hatten, verbanden die HEGAU nun mit einer positiven Erfahrung und konnten sich zwischen wilden Kunstprojekten in einer professionell aufbereiteten Wohnung über die alltägliche Arbeit der Baugenossenschaft und über das zukünftige Projekt informieren. Dem irrationalen Hass gegen die Geflüchteten und auch gegen die Baugenossenschaft selbst konnte ein lebensbejahendes und gemeinschaftliches Zeichen entgegen gesetzt werden. Schlussendlich markierte die ARTE ROMeias also eine Win-Win-Win-Situation in alle Richtungen. Die Bürger aus Singen und der Bodenseeregion konnten ein einzigartiges Sommerfest feiern und sich in die unterschiedlichsten Kreativ-Kosmen stürzen, die Künstler indes bekamen die Chance, sich einem großen und interessierten Publikum zu stellen. Dieses Angebot wurde vor allem von jungen Künstlern dankend angenommen, die im Alltag nur selten die Möglichkeit bekommen, ihre Werke der Öffentlichkeit zu präsentieren. Auch die Mitarbeiter der Baugenossenschaft HEGAU bekamen die Chance, über alle Tellerränder zu spicken, neue Impulse aufzusaugen und in den Arbeitsalltag zu integrieren, während die Baugenossenschaft selbst Abriss und Umbau der ungeliebten Romeiasstraße in ein Vorzeigeprojekt mit überregionaler Strahlkraft umwandeln konnte.



Jörg Lillich, Axel Nieburg, Jeremias Heppeler



Design und Layout:

Stephan Lawson & Niklas Münchbach

Im Auftrag der Baugenossenschaft HEGAU eG

2023



[Zur Homepage](#)